

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Opfer der Atombombe

Hiroshima und Nagasaki: Papst Franziskus besucht bei Japanreise Orte des Schreckens

An diesem Sonntag will Papst Franziskus Hiroshima und Nagasaki besuchen – jene japanischen Städte, die 1945 von amerikanischen Atombomben grausam zerstört wurden. Zigtausende Menschen in den beiden Orten des Schreckens starben sofort, ebenso viele noch Jahre später. Junge Japaner zeigen dem Ponifex im Juni bei der Audienz Fotos der furchtbaren Katastrophe. ▶ Seite 2/3



Einzigartig

Im schottischen Kloster Lindisfarne entstand 695 ein Evangeliar, das mediterrane, angelsächsische und keltische Elemente zu einem einzigartigen Kunstwerk vereint.

▶ Seite 23



Scheintot

Mit einem Glöckchen im Sarg konnten früher Scheintote auf sich aufmerksam machen. Über die verbreitete, geradezu panische Angst, lebendig begraben zu werden, informiert das Medizinhistorische Museum in Ingolstadt.



▶ Seite 20



Amerikanisch

Im Mittelpunkt der US-Version von Erntedank steht ein Tier: Der Truthahn kommt fast überall als Festtagsbraten auf den Tisch. Wie pompös die Amerikaner feiern, zeigt unsere Reportage auf ▶ Seite 16/17

Umgestellt

Noch ist das westafrikanische Ghana der weltweit zweitgrößte Kakao-Exporteur. Immer mehr Bauern stellen aber auf Cashewkerne (Bild) um. Grund dafür: der Klimawandel. ▶ Seite 23



Syrien: Priester von IS getötet

Einen Angriff von IS-Terroristen vermutet Erzbischof Boutros Marayati von Aleppo hinter dem Mord an dem armenisch-katholischen Priester Hovsep Hanna Bedoyan (kleines Foto) im Osten Syriens. Bedoyan und sein Vater wurden vorige Woche bei einem Überfall von zwei Unbekannten erschossen.

Leserumfrage

Die Grünen

wollen ein Grundrecht auf Wohnen in die Verfassung aufnehmen. Die Partei will dadurch die Wohnungsnot lindern. Als Ursachen gelten steigende Mietpreise und der Rückgang des sozialen Wohnungsbaus. Was halten Sie von dem Vorstoß?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Nach Thailand erlebt Papst Franziskus bei seiner Flugreise Japan und das pulsierende Treiben in Tokio. Trotz der Menschenmassen vereinsamt dort der Einzelne leicht.

VON THAILAND AUS NACH JAPAN

Jugendtraum wird wahr

Papst reist in ein Land, das er schon immer missionieren wollte

Der erste Jesuit kam mit einem Piratenschiff nach Japan. Der erste Jesuit als Papst kommt mit Thai Airways. Wenn Franziskus Thailand und Japan besucht, geht es um Religionen und Frieden, Atomwaffen und Inkulturation.

An diesem Samstag, 23. November, wird sich Papst Franziskus einen Jugendtraum erfüllen. Endlich gelangt er als Missionar nach Japan. Japan und die Jesuiten – das ist ein besonderes Verhältnis. Doch während der Asien-Missionar Francisco de Xavier als erster Jesuit 1549 an Bord eines Piratenschiffs in das damals weitgehend isolierte Land der aufgehenden Sonne gelangte, kommt der erste Jesuit auf dem Stuhl Petri an Bord einer Maschine der Thai Airways: von Bangkok aus, der Hauptstadt des früheren Siam. So hieß das Land, das in etwa dem heutigen Thailand entspricht, bis 1939.

Missions-Jubiläum

Vor 350 Jahren war dort die erste katholische Mission errichtet worden – formaler Anlass des Papstbesuchs in dem stark buddhistisch geprägten Königreich. Ein inhaltlicher Schwerpunkt war daher das Treffen mit dem obersten buddhistischen Patriarchen. Beobachter waren im Vorfeld gespannt, ob Franziskus auch auf die Diskriminierung der

muslimischen Minderheit und den entsprechenden Konflikt im Süden des Landes eingeht.

Zunächst nahm sich der Gast nach Landung und Begrüßung am Mittwoch, 20. November, einen halben Tag Zeit, um mit dem Jetlag

zurechtzukommen. Am Donnerstag stand dann neben den üblichen Begegnungen mit Staats- und Regierungsspitzen, etwa mit König Maha Vajiralongkorn „Rama X.“, und einer Rede vor Politik, Diplomatie und Zivilgesellschaft der Besuch in

einem Krankenhaus an. Franziskus traf auch eine Cousine zweiten Grades, die Ordensfrau Ana Rosa, der er schon früher bei Familienfeiern begegnete (*ausführlicher Bericht in der vorigen Ausgabe*). Sie unterstützte ihn als Domestscherin.

Im Zentrum des Besuchs stand die Stärkung der kleinen christlichen Herde in Thailand mit ihren Ordensleuten, Priestern, Bischöfen, Jesuiten, ökumenische Vertretern und Jugendlichen.

Am Samstagmorgen reist Franziskus dann nach Tokio. Dort könnte das bei der Amazonas-Synode virulente Thema Inkulturation erneut aufkommen. Warum, so lässt sich fragen, ist die katholische Kirche in Südkorea verhältnismäßig stark? Dort sind immerhin fast elf Prozent der Bevölkerung katholisch. Warum aber ist die Kirche in Japan so schwach vertreten (lediglich 0,4 Prozent)?

Genauere Analysen sind rar. Manche, unter ihnen japanische Katholiken selbst, meinen, Nippons katholische Kirche verkörpere nicht gerade das, was Franziskus ständig predigt: Sie sei eher verschlossen, etwas elitär und kulturell stark westlich orientiert. Von daher gilt es genau hinzuhören, was Franziskus den Bischöfen zu sagen hat – gleich nach seiner Landung am Samstagabend in Tokio.

Für Sonntag, 24. November, sieht das Programm einen fast 15-stün-



Buchtip

Opfer der Atombombe

EIN LIED FÜR NAGASAKI

Paul Glynn, S.M.

Gebunden, 320 Seiten

ISBN: 978-3-9454012-9-3

18,95 EUR (D), 19,50 EUR (A)

1945 wurde von den Amerikanern eine Atombombe über Nagasaki abgeworfen, die in einem Augenblick Zehntausende Menschen tötete und größte Verwüstungen hinterließ. Das Epizentrum lag in Urakami, dem Stadtteil, in dem viele Christen wohnten, die Nachfahren der „verborgenen Christen“.

Zu den Überlebenden gehörte Takashi Nagai, ein Pionier der Radiologie. Er hatte sich vom Shintoismus zum Christentum bekehrt. Beim Abwurf der Atombombe verlor Nagai seine innig geliebte Frau, eine tiefgläubige Christin. Nagai teilte das schreckliche

Leid der Menschen und versuchte alles in seiner Macht Stehende, ihnen zu helfen. Durch seine Forschungstätigkeit und die überhöhte Strahlung erkrankte er an Leukämie. Er starb 1951 an den Folgen dieser Krankheit im Ruf der Heiligkeit.

Autor Paul Glynn gehört der Ordensgemeinschaft der Maristen an. Er arbeitete 25 Jahre als katholischer Priester und Missionar in Japan. Besonders am Herzen lagen ihm die Versöhnung und Freundschaft zwischen seinem Heimatland Australien und Japan, den ehemaligen Kriegsgegnern.



▲ Beim Weltjugendtag im Januar in Panama war Japan der Katholikenzahl im Land entsprechend mit einer kleineren Gruppe an Teilnehmern vertreten. Rechts: Tokios Marienkathedrale, zwischen 1962 und 1964 errichtet. Über dem Altar ragt die Beton-Stahl-Konstruktion 40 Meter in die Höhe. An den Planungen war der damalige Kölner Diözesanbaumeister beteiligt, da Tokio und Köln eine Partnerschaft verbindet. Fotos: imago images/imagebroker, KNA (3), oh



digen, thematisch dicht gepackten Tagesausflug nach Nagasaki und Hiroshima vor. Er beinhaltet eine päpstliche Botschaft gegen Atomwaffen, das Gedenken an christliche Märtyrer und eine Messe im Baseball-Stadion. Nagasaki, im 16./17. Jahrhundert Zentrum der jesuitischen Mission, gilt als Japans katholische Hochburg. Hier sind immerhin etwa vier Prozent der Bewohner katholisch.

Verkleidete Maria

Nach dem Verbot des Christentums und der Ausweisung oder Ermordung ausländischer Missionare, so heißt es, habe die katholische Kirche hier fast 300 Jahre lang im Untergrund überlebt – bis zur Wiederentdeckung durch französische Gesandte, die im 19. Jahrhundert nach Japan kamen. Mit eigenen Riten und einer als buddhistische Figur verkleideten Maria hätten Generationen von Katholiken ihren Glauben gelebt und weitergegeben, inklusive Taufen, Gottesdiensten, Eheschließungen und Beerdigungen – aber ohne Priester!

In Hiroshima hatte Johannes Paul II. 1981 eine eindruckliche Anti-Atomwaffen-Rede gehalten. „Auf Japanisch!“, wie mancher noch heute anerkennend anmerkt. Inhaltlich wird Franziskus kaum etwas anderes sagen, auch wenn er neben Drohung mit und Einsatz von Atomwaffen auch deren Besitz als unmoralisch verwirft.

Auffällig ist, dass in Japan keine interreligiöse Begegnung vorgesehen ist. Dabei zählt Japan zu den Ländern, in denen Gespräche zwischen Religionen schon früh begannen. Neben ihrem ausgeprägten und disziplinierten Arbeitsethos

pflegen die meisten Japaner eine buddhistisch-shintoistische Religiosität. Relevant wird Religion bei Geburt und Tod sowie besonderen Herausforderungen. So sind zum japanischen Neujahrsfest wie vor den Prüfungen großer Universitäten die Schreine gut besucht, wer-

den diese erfüllt von Wünschen für das kommende Jahr und anstehende Examen.

Lebenskrisen hingegen versuchen viele, mit sich selbst auszumachen. Die hohe Suizidrate besonders unter männlichen Singles, die an Einsamkeit und Leistungsdruck zerbrechen,

ist ein Problem, das auch Tokios Erzbischof Tarcisio Isao Kikuchi klar benennt.

Am Montag, bei seiner Begegnung mit Jugendlichen in der Kathedrale von Tokio, könnte auch Franziskus darauf zu sprechen kommen. Er beginnt den Tag mit einem Treffen mit Opfern der „Dreifach-Katastrophe“ vom März 2011: Tohoku-Erdbeben, Tsunami und der Reaktorunfall von Fukushima. Anschließend trifft der Pontifex Kaiser Naruhito. Er und Franziskus haben eines gemeinsam: Ihre Vorgänger – Akihito und Benedikt XVI. – waren seit Jahrhunderten die ersten, die von ihren Ämtern zu Lebzeiten zurücktraten.

Die üblicherweise ersten Programmpunkte eines Papstbesuchs gibt es in Tokio fast am Ende: Regierungschef Shinzo Abe und andere Vertreter aus Politik und Diplomatie trifft das Kirchenoberhaupt erst am Abend des vorletzten Besuchstages, nach einer Messe im Baseball-Stadion des „Tokyo-Dome“.

Unter Ordensbrüdern

Den letzten Tag widmet Franziskus seinem Orden, den Jesuiten. Nach einer Frühmesse mit den Ordensbrüdern besucht er die Sophia-Universität, eine von Jesuiten 1913 gegründete Elite-Hochschule. Ihr Lehrkörper ist international. Luxemburgs Erzbischof, Kardinal Jean-Claude Hollerich, gehörte ebenso dazu wie die Theologin Elisabeth Gössmann (1928 bis 2019). Die erste in Deutschland in katholischer Theologie promovierte Frau, einstige Kommilitonin Joseph Ratzingers, kam 1955 nach Tokio: An den katholischen Fakultäten ihrer Heimat war sie nicht willkommen gewesen. Roland Juchem

Kirche und Religionen in Japan

In Japan bestehen schon lange mehrere Glaubensformen nebeneinander. Die wichtigsten sind der Shinto, der sich von der japanischen Urreligion herleitet, und der Buddhismus, der Japan im fünften oder sechsten Jahrhundert erreichte. Die meisten Japaner gehören beiden Hauptreligionen gleichzeitig an und vermischen sie. Offizielle Religionsstatistiken listen rund 85 Prozent der Bewohner als Buddhisten und zugleich über 90 Prozent als Shintoisten auf.

Der japanische Buddhismus ist in viele verschiedene Schulen oder Richtungen gegliedert; die bekannteste ist der Zen-Buddhismus. In der Religion Japans gibt es darüber hinaus starke chinesische Einflüsse durch Daoismus und Konfuzianismus, die von Shinto und Buddhismus aufgenommen und integriert wurden.

Das Christentum in Japan spielte vor allem durch die Mission der Jesuiten im 16. Jahrhundert eine gewisse Rolle. Nach seiner Verdrängung in der Zeit der Selbstisolation Japans (1600 bis 1853) hat es heute nur eine Randstellung. Derzeit bekennt sich weniger als ein Prozent der rund 127 Millionen japanischen Staatsbürger, maximal eine Million Menschen, zu einer der christlichen Konfessionen.

Zwischen 1614 und 1873 war die Verbreitung des Christentums strengstens verboten. Nach der Wiederöffnung des

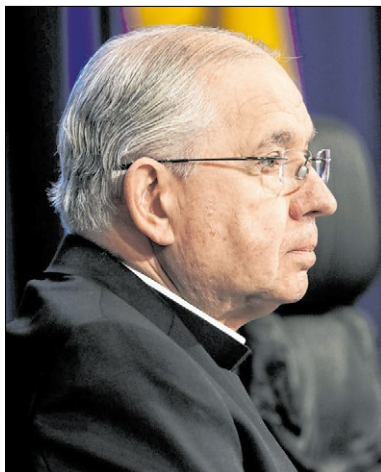
Landes in religiöser Hinsicht bekannten sich die meisten der wenigen verbliebenen Geheimchristen zur katholischen Kirche. Sie zählt in Japan zurzeit rund 440 000 registrierte Mitglieder – wobei nur japanische Staatsbürger aufgeführt werden. Von den bisher 62 Ministerpräsidenten Japans waren sieben bekennende Christen, zuletzt der Katholik Taro Aso (2008/09).

Die steigende Zahl der katholischen Gastarbeiter von den Philippinen, aus Korea und Brasilien dürfte bei über einer halben Million liegen. Die meisten haben nur eine kurzfristige Arbeitserlaubnis, da eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung erst nach zehn Jahren im Land gewährt wird.

Seit 1891 hat Tokio den Status einer Erzdiözese. Sie verfügt über etwa 90 Pfarreien mit rund 90 000 Katholiken, betreut von rund 80 Weltpriestern und 250 Ordenspriestern, davon rund 100 Jesuiten. Hauptstadt-Erzbischof ist seit Ende 2017 Tarcisio Isao Kikuchi (61), ein Ordensmann der Steyler Missionare (SVD).

Ein wichtiges Element in Japan stellen die sogenannten Neuen Religionen dar, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts stark ausbreiten und oft eine Mischung aus Shinto, Buddhismus und anderen Weltreligionen propagieren. Gegenwärtig sind rund 300 derartiger Gemeinschaften amtlich gelistet. KNA

Kurz und wichtig



Camerlengo

Einzelheiten zur anstehenden Kurienreform unter Papst Franziskus hat die Monatszeitschrift „Herder Korrespondenz“ veröffentlicht. Laut einer ihr vorliegenden, bisher unveröffentlichten Fassung des Reformentwurfs fiele derzeit dem Münchner Kardinal Reinhard Marx als Präfekt des vatikanischen Wirtschaftsrats die Funktion des Camerlengo zu. Zu dessen Aufgaben gehört es, offiziell den Tod des Papstes zu beurkunden und bis zur Wahl eines neuen die Besitztümer des Apostolischen Stuhls zu verwalten.

Neuer Vorsitzender

Die katholische US-Bischöfskonferenz hat erstmals einen Lateinamerikaner an ihrer Spitze. Bei der Herbstversammlung in Baltimore wählten die Bischöfe den Erzbischof von Los Angeles, José Horacio Gómez Velasco (67; Foto: KNA), zum neuen Vorsitzenden. Er folgt auf Kardinal Daniel DiNardo (70), der das Amt drei Jahre inne hatte. Gómez war Ende der 1980er Jahre von Mexiko in die USA eingewandert und erhielt 1995 die US-Staatsbürgerschaft. Er gehört dem konservativen Opus Dei an. Zugleich gilt er als ein loyaler Unterstützer von Papst Franziskus und als Verfechter einer Einwanderungspolitik, die es illegal in den USA lebenden Migranten ermöglichen soll, die Staatsbürgerschaft zu erlangen.

Handy-Spenden

Das katholische Hilfswerk Missio ruft vom 23. bis zum 29. November zu einer Handy-Spendenaktion auf. „Wir wenden uns an alle, die ein altes Handy besitzen. In deutschen Schubladen verstauben über 124 Millionen alte Geräte, die Gold wert sind“, erklärte Dirk Bingener, Präsident von Missio Aachen. Man wolle die alten Handys recyceln und einen Teilerlös daraus an Projekte im Kongo spenden.

Gebetszettel

Ab sofort ist ein Gebetszettel für den Reformdialog in der katholischen Kirche in Deutschland erhältlich. Das teilten die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken mit. Der Zettel enthält unter anderem die Bitte um Mut zu einem Aufbruch und den Wunsch nach Einheit mit dem Papst und der gesamten Kirche. Bereits am Veröffentlichungstag verzeichnete die DBK auf ihrer Homepage www.dbk.de über 500 000 Abrufe und Bestellungen.

Katholisch-jüdisch

Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine Arbeitshilfe mit Texten zu den katholisch-jüdischen Beziehungen veröffentlicht. Sie trägt den Titel „Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes“ und enthält unter anderem Dokumente der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum sowie jüdische Erklärungen zum Christentum. Angesichts eines zunehmenden Antisemitismus sei die Aufklärung über das christlich-jüdische Verhältnis „eine dringliche pastorale und katechetische Aufgabe“, sagte der für die religiösen Beziehungen zum Judentum zuständige Bischof, Ulrich Neymeyr.



▲ Papst Franziskus lud 1500 Arme zum Mittagessen ein. Foto: KNA

Lasagne und Hähnchen

Papst aß am Welttag der Armen mit Bedürftigen zu Mittag

ROM (KNA) – Anlässlich des katholischen Welttags der Armen am vorigen Sonntag hat Papst Franziskus mit 1500 Bedürftigen zu Mittag gegessen.

Das Menü bestand aus einer Lasagne-Vorspeise, Hähnchenschnitzeltem mit Pilzsoße und Kartoffeln sowie einem süßen Dessert, Obst und Kaffee. Den Tischdienst in der Audienzhalle des Vatikans

übernahmen Ehrenamtliche. Zum Abschied gab es ein kleines Lebensmittelpaket, gesponsert von italienischen Produzenten.

Schon in den Vorjahren hatte Papst Franziskus zum gleichen Anlass rund 1500 Arme zum Essen eingeladen. Ähnliche Initiativen finden in vielen Pfarreien statt. 2016 hatte der Papst den Welttag der Armen eingeführt und als Termin den zweiten Sonntag vor dem Advent festgelegt.

BISCHÖFE ENTSETZT

Belgien: Abtreibung bis zur 18. Woche?

BRÜSSEL (KNA) – Die belgischen Bischöfe haben die vorgeschlagenen neuen Regeln für Abtreibungen in Belgien kritisiert. „Es ist unverständlich, dass ein so wichtiges und sensibles Thema so schnell und ohne vorherige substanzielle Debatte behandelt wird“, heißt es in einem in Brüssel veröffentlichten Schreiben.

Nachdem der Schwangerschaftsabbruch im vergangenen Jahr aus dem Strafbuch gestrichen wurde, soll nun der Zeitraum verändert werden, in dem eine Abtreibung vorgenommen werden kann. Anstatt bis zur zwölften soll die Abtreibung bis zur 18. Schwangerschaftswoche durchgeführt werden können. Zudem wird die erforderliche Bedenkzeit von sechs auf zwei Tage verkürzt. Eine Abstimmung soll demnächst im Plenum des Parlaments stattfinden.

Der Rechtsstaat garantiere den Schutz der Menschenwürde und der Integrität aller Menschen, schreiben die Bischöfe. „Ist es nicht dasselbe für ein ungeborenes Menschenleben? Warum so tun, als wäre es noch kein Leben? Wo ist die Grenze?“

ALARMIERENDE ZAHLEN

Mehr Wohnungslose in Deutschland

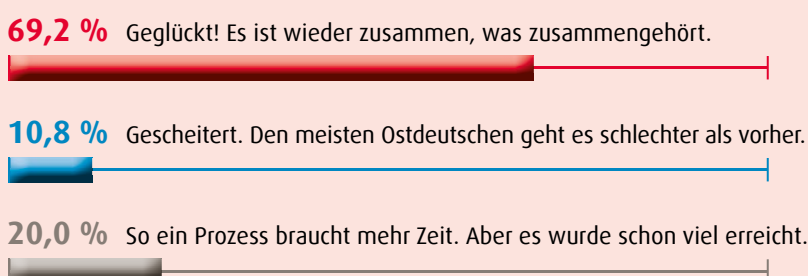
BERLIN (epd) – Die Zahl der Wohnungslosen in Deutschland ist 2018 Schätzungen zufolge um mehr als 27 000 oder 4,2 Prozent auf 678 000 angestiegen. Während der Anteil der wohnungslosen anerkannten Geflüchteten um knapp sechs Prozent auf 441 000 Personen stieg, nahm die Zahl der Wohnungslosen im kommunalen Hilfesystem um 1,2 Prozent auf mehr als 237 000 zu. Die neue Schätzung veröffentlichte die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW).

Hauptgründe für die steigende Zahl seien das unzureichende Angebot an bezahlbaren Wohnungen, die Schrumpfung des Sozialwohnungsbestands und die Verfestigung von Armut, sagte BAGW-Geschäftsführerin Werena Rosenke. Es fehle insbesondere an bezahlbarem Wohnraum für Menschen im Niedriglohnssektor, für Bezieher von Transferleistungen und für anerkannte Geflüchtete.

Hinweis
Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 45

„30 Jahre nach dem Mauerfall: Ist die deutsche Wiedervereinigung geglückt oder gescheitert?“



EIN UNGLAUBLICHES GESCHENK

Nehmen ohne Geben geht nicht

Karl-Heinz Baßlers Frau spendete Organe – Er selbst lebt durch eine Spende weiter

Plötzlich war Karl-Heinz Baßlers Frau tot. Doch sie rettet mit ihren Organen anderen das Leben. Dann erkrankt er selbst schwer.

Karl-Heinz Baßler erzählt mit ruhiger Stimme, ohne große Gesten. Schon viele Male hat er es getan: vor Schulklassen, in Krankenhäusern. Nicht, weil er im Mittelpunkt stehen wollte. Sondern weil er nachdenklich machen will. Er erzählt, selbst wenn ihm dann wieder die schlimmsten Momente vor Augen stehen – aber auch die schönsten. Geschichten von Tod und Leben.

Nachdenklich schaut der stattliche Mann mit dem grauen Vollbart in den Garten. Gegenüber sitzt seine zweite Frau Sabine. In den Kissens auf der Holzbank hat sich Rauhaardackel „Fine“ gemütlich zusammengerollt. Viel mehr brauchen Baßlers nicht, um glücklich zu sein. Denn beinahe hätte der 69-Jährige aus Menden im Sauerland diese kleine Idylle nicht mehr erlebt. 2007 hat er eine neue Leber bekommen. Für ihn ein unglaubliches Geschenk.

Baßler hat auch andere Tage erlebt. Als seine Söhne, damals 13 und 17 Jahre alt, ihn plötzlich mit blanker Angst in der Stimme anriefen: „Mama atmet nicht mehr!“ Seine erste Frau hatte zwei Tage nach ihrem 50. Geburtstag einen Hirnschlag erlitten. Nie zuvor war sie ernsthaft krank gewesen. Chaos, Verzweiflung, Wiederbelebungsversuche, Blaulicht – Fragmente eines Schocks aus heiterem Himmel.

Wenig Bedenkzeit

Baßler, seine Söhne und der Hausarzt sehen sich im Krankenhaus wieder. „Leni ist tot“, sagt der Arzt. Bald darauf fragt er, ob sich die Familie eine Organspende vorstellen kann. Baßler will wissen: „Wie lange haben wir Zeit zum Überlegen?“ Die Antwort: „Nicht lange.“

Mit seinen Söhnen ist sich der Vater sofort einig: Alle sind einverstanden. „Leni hatte keinen Organspende-Ausweis“, sagt Baßler. Aber gesprochen haben sie vorher schon über das Thema. Seine Frau habe gesagt: „Ich habe damit kein Problem“, erinnert sich der 69-Jährige. „Aber wenn einer meiner Jungs auch nur den geringsten Zweifel gehabt hätte, hätten wir das nicht gemacht.“

„Die Menschen werden bei der Organspende sehr respektvoll be-



▲ Karl-Heinz Baßler aus Menden im Sauerland mit Ehefrau Sabine und Rauhaardackel „Fine“
Foto: Saal

handelt“, sagt Baßler. Ein Koordinator habe überwacht, wie die Stecker der Geräte gezogen wurden, die die Organe der verstorbenen Frau funktionsfähig hielten. Zwei Neurologen aus unterschiedlichen Kliniken hatten zuvor unabhängig voneinander den Hirntod festgestellt. „Wir hatten das Gefühl, dass alles richtig war.“ Das Gefühl, in dieser zweifelnden Situation einem anderen Menschen neues Leben zu schenken: „Man kann doch kein gesundes Organ in die Erde graben!“

Weiß er, wem die Organe seiner ersten Frau geholfen haben? „Das erfährt man nicht direkt.“ Aber es gibt eine Koordinations-Stelle, über die auf Wunsch einige Anhaltspunkte zu erfahren sind – anonym. Dann lächelt Baßler. „Ich habe erfahren,

dass eine 29-jährige Frau eine Niere und die Bauchspeicheldrüse bekommen hat.“ Nach der Operation sei sie zweimal Mutter geworden. Baßler zieht ein Taschentuch hervor, schnäuzt sich.

Seine Entscheidung hat ein Leben gerettet – und zwei weitere Leben ermöglicht. Doch auch er selbst verdankt sein Leben jemandem, der es verloren hat. 1970 hatte Baßler einen Unfall bei der Bundeswehr, der eine Blutübertragung notwendig machte. Dabei infizierte er sich mit Hepatitis B – als 20-Jähriger.

Jahre später hatte sich daraus eine Leberzirrhose entwickelt. Die Milz war von einem Tumor befallen und musste entfernt werden. Lange Zeit blieb sein Gesundheitszustand einigermaßen stabil. Doch der plötzli-

che Tod seiner ersten Frau löste bei ihm eine Krise aus. „Ich war total am Ende“, berichtet er.

Baßler war schwerkrank. Das merkte er über die Jahre immer deutlicher. Die schwache Leber löste eine schleichende Ammoniak-Vergiftung im Gehirn aus. Nachts quälten ihn Krämpfe, in der Speiseröhre bildeten sich Krampfadern. Seine neue Frau Sabine überzeugte ihn, ins Krankenhaus zu fahren. „Sie brauchen eine neue Leber“, hieß es. Baßler wurde auf eine Warteliste für eine Transplantation gesetzt. „Viel mehr als vier Wochen hatte ich nicht mehr“, erinnert er sich.

Vier Tage später klingelte bei ihm das Telefon, um Mitternacht. Die Uniklinik! Es gab eine Spenderleber für ihn. Die Transplantation dauerte zwölf Stunden. Baßler hatte zuvor mit allem abgeschlossen. „Ich war ganz ruhig. „Als ich irgendwann aufwachte, habe ich den Pfleger gefragt, ob ich ihn mal anfassen dürfe. Ich dachte, ich wäre im Himmel.“

Ein neues Leben

Baßler zückt wieder sein Taschentuch. Liebevoll schaut er seine Frau an. Das Erlebte hat sie zusammenschweißt. Baßler fühlt sich wohl mit der neuen Leber. Er muss sein Leben lang Medikamente nehmen, die Abwehrreaktionen gegen das Organ unterdrücken – „aber daran gewöhnt man sich“. Baßler weiß, dass die Leber von einem Mann stammt, der mit etwa 50 Jahren gestorben ist. „Ich merke nicht, dass ich eine andere Leber habe“, sagt er. „Es ist ein Geschenk. Aber es ist meins.“

Sein großer Wunsch ist, dass andere Patienten, die sehnlichst auf ein lebensrettendes Organ warten, ebenfalls ein solches Geschenk bekommen. „Das geht aber nur, wenn sich die Leute mit dem Thema befassen und bereit sind, im Fall eines Falles als Organspender zur Verfügung zu stehen.“ Dieses Anliegen treibt ihn an, in Schulklassen und Kliniken immer wieder von seinem Schicksal zu erzählen.

Er selbst ist mehr als froh über seine damalige Entscheidung, die Organe seiner ersten Frau für eine Transplantation zur Verfügung gestellt zu haben. Sonst hätte er die Leber für sich selbst kaum annehmen können. „Wenn ich nicht bereit bin zu geben, aber nehmen will – das passt nicht.“
Annette Saal

Info

Entscheidung auf 2020 verschoben

BERLIN (KNA) – Die Entscheidung über eine Widerspruchsregelung für die Organspende in Deutschland soll Medienberichten zufolge erst im kommenden Jahr fallen. Darauf hätten sich die beiden Abgeordnetengruppen im Bundestag verständigt, die jeweils konkurrierende Vorschläge in der ethisch hochbrisanten Frage unterstützen.

Die Entscheidung wird nun vermutlich in der ersten Sitzungswoche Mitte Januar fallen. Die Gruppe um Gesund-

heitsminister Jens Spahn (CDU) und Karl Lauterbach (SPD), die eine sogenannte Widerspruchslösung fordert, habe wegen Änderungsanträgen noch einmal um eine Terminverschiebung gebeten.

Die Widerspruchslösung würde künftig bei allen Bürgern nach dem Eintreten des Hirntods eine Organentnahme erlauben, sofern sie dem nicht vorher widersprochen haben. Die Kirchen lehnen dies ab: Aus der Organspende werde eine Organabgabepflicht.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass im Nahen Osten, wo unterschiedliche religiöse Gemeinschaften den gleichen Lebensraum teilen, ein Geist des Dialogs, der Begegnung und der Versöhnung entsteht.



REISEPLÄNE

Papstbesuch 2020 in Papua-Neuguinea

ROM (KNA) – Papst Franziskus will einem Medienbericht zufolge 2020 nach Papua-Neuguinea und Osttimor reisen. Die Visite werde „vielleicht“ auch Indonesien einschließen, sagte der Papst laut der spanischen Internetseite „Religion Digital“. Es wäre die erste Reise von Franziskus in die Region und der erste Besuch eines Papstes überhaupt in Osttimor seit Anerkennung der staatlichen Selbstständigkeit 2002.

Bereits im Juni hatte Franziskus seinen Wunsch bekundet, 2020 in den Irak zu fliegen. Zudem will er mit dem anglikanischen Primas Justin Welby den Südsudan besuchen, sofern sich die konkurrierenden politischen Parteien dort bis Mitte Februar auf eine Übergangsregierung verständigen.

Vor dem Hintergrund des Klimawandels hatte der Papst verschiedentlich vor den Folgen des steigenden Meeresspiegels für Inselstaaten gewarnt. Ende Juli empfing er eine Pilgergruppe aus Papua-Neuguinea. Erstmals hatte Johannes Paul II. 1984 die pazifische Inselgruppe besucht. 1995 machte er auf dem Weg nach Australien dort Station.

Das Zeugnis der Schwester

Italiener mit 100 Jahren der älteste Priester Europas – Audienz beim Papst

ROM – Europas ältester Priester hat anlässlich seines Jubiläums Papst Franziskus getroffen und mit ihm über die Entwicklung bei Berufungen gesprochen. Zudem erzählte er von seiner älteren Schwester, der er seinen geistlichen Weg zu verdanken hat.

Ernesto Tabellini ist 100 Jahre alt und seit genau 75 Jahren Priester. Wer einen solchen Jahrestag feiert, wird vom Vatikan eingeladen, an einer Frühmesse mit Franziskus im vatikanischen Gästehaus Casa Santa Marta teilzunehmen. So fuhr Don Ernesto in der vorigen Woche aus Modena nach Rom und war morgens in der Kapelle, in der der Papst die Messe feiert. Nach dem Gottesdienst sprachen sie miteinander, der betagte Priester mit dem 18 Jahre jüngeren Franziskus, bevor dieser in die Mensa ging, um sein Frühstück einzunehmen.

Eigentlich hatte Don Ernesto mit dem Papst nicht über sein Leben sprechen wollen, erklärt er nach dem Treffen mit Franziskus. „Es ging mir darum, an meine 15 Jahre ältere Schwester Anania, eine ehemalige Missionarin in Mosambik, zu erinnern. Denn wenn ich mein 75-Jahr-Jubiläum als Priester feiern darf, dann verdanke ich es ihr. Sie hat sich bis zu ihrem Sterbebett für

meine Berufung eingesetzt.“ So erzählte Monsignore Ernesto Tabellini, der am 29. April seinen 100. Geburtstag feierte, dem Papst dann doch von seiner Jugend.

„Ich bin ein Priester wie es viele andere auf der Welt gibt“, sagt er von sich. Und doch war das Leben des Geistlichen aus Piumazzo in der norditalienischen Provinz Modena reich an ungewöhnlichen Begebenheiten. Tabellini wuchs auf einem Bauernhof auf. Seine Eltern hatten fünf Kinder. Weil sich seine ältere Schwester, die selbst einen geistlichen Weg einschlug, für ihn einsetzte, besuchte er das Priesterseminar und wurde am 25. März 1944 – mitten im Zweiten Weltkrieg – geweiht. Die Feier fand in einer kleinen Kirche auf dem Land statt. Für diesen Ort hatte man sich entschieden, weil man im Fall eines Bombardements schnell hätte fliehen können.

So verdanke er den wichtigsten Hinweis auf seine Berufung also seiner Schwester, die selber Missionarin wurde, erzählt er. Er habe als junger Mann gespürt, dass Gott von ihm verlange, der Kirche zu dienen. Sie habe ihm dann nicht nur geholfen, ins Priesterseminar aufgenommen zu werden. Sie sei auch für ihn dagewesen, als er Zweifel hatte.

Während des Kriegs geriet Don Ernesto immer wieder in Gefech-

te. In einem kleinen Ort bei San Giovanni in Persiceto nahe Bologna erstürmten deutsche Soldaten sein Pfarrhaus. „Zwei Pfarrer in der Nachbarschaft wurden getötet“, berichtet er. So bat der Bischof ihn, deren Gemeinden zu übernehmen. Bis 1969 wirkte Tabellini dort 25 Jahre lang als Seelsorger.

Nach dem Krieg wurde es erst einmal nicht ruhiger. „Am 4. November 1948 wurde in meiner Gegend der junge Gewerkschafter Giuseppe Fanin getötet“, für den derzeit ein Heiligsprechungsverfahren im Gang sei. „Auch ich erhielt Drohungen“, erklärt Don Ernesto. „Ich beschloss daraufhin, einen dieser anonymen Briefe, die mir rieten, vorsichtig zu sein mit dem, was ich in der Kirche sage, vor den Tabernakel zu bringen.“

Den zweiten Teil seines priesterlichen Lebens verbrachte Tabellini als Pfarrer von Altedo nördlich von Bologna, wo er 27 Jahre lang bis 1996 wirkte. Ein großes Gebiet habe er dort zu betreuen gehabt, erinnert er sich. Und auch diese Zeit sei für ihn schwierig gewesen, weil es „eine weit verbreitete religiöse Gleichgültigkeit“ gab. Er habe versucht, die Kirchenferne bei den Menschen in seiner Umgebung zu „durchbrechen“, und fügt hinzu: „Ich denke, dass ich das erreicht habe.“

Heute lebt Don Ernesto in Castelfranco Emilia nahe Modena. Er bemühe sich sehr darum, das Zeugnis seiner Schwester, der Missionarin, bekannt zu machen. So habe er veranlasst, dass sie in der Kirche ihrer Heimatstadt begraben wurde. „Ich erinnere mich, als Anna, das war ihr Taufname, als Pionierin der Missionarinnen nach Mosambik ging; sie war 23 Jahre alt.“ Anna starb 1934 im Alter von nur 30 Jahren an Tuberkulose, mit der sie sich wahrscheinlich durch ihren Einsatz für Kranke infiziert hatte. Doch damit habe sie ein wahres Zeugnis für Christus abgelegt. Und das habe ihn bestärkt, ebenfalls für den Glauben einzustehen.

Mario Galgano



◀ „Ich bin ein Priester wie es viele andere in der Welt gibt“: Don Ernesto Tabellini wird nach der Morgenmesse im vatikanischen Gästehaus Santa Marta von Papst Franziskus begrüßt.

Foto: Vatican News

DIE WELT



„ES BLEIBEN VIELE FRAGEN“

Verlängerung für Pell-Prozess

Über Berufungsantrag noch nicht entschieden – Vorwurf: „Irrtümer“ im Verfahren

CANBERRA – Der Prozessmarathon um Kurienkardinal George Pell, den ehemaligen Berater des Papstes, geht in die nächste Runde. Wohl im Frühjahr 2020 wird Australiens oberstes Gericht, der High Court, über Pells Berufung gegen seine Verurteilung als Missbrauchsstäter entscheiden. Eine aktuelle Entscheidung des Gerichts bedeutet noch nicht mit Sicherheit, dass der Fall noch einmal neu aufgerollt wird. Vielmehr wurde die Entscheidung darüber verschoben.

Ben Mathews, Jura-Professor an der Technischen Universität von Queensland in Brisbane, erklärte: „Die Richter Michelle Gordon und James Edelman haben entschieden, dass die Berufung von allen Richtern zugelassen werden muss.“ Darüber würden die fünf oder vielleicht gar alle sieben Richter des obersten Gerichts frühestens nach der australischen Sommerpause Anfang Februar befinden, sagte Mathews, der bis 2017 als Rechtsexperte für die staatliche Missbrauchskommission tätig war.

Wenn der High Court die Berufung endgültig zulässt, könnte das Berufungsverfahren sofort beginnen. Zu dessen möglichem Ausgang entwirft der Jurist mehrere Szenarien: Das Gericht könnte Pell freisprechen, das Urteil bestätigen oder modifizieren oder gar ein ganz neues Verfahren anordnen.

Sechsjährige Haftstrafe

Pell war im Dezember 2018 von einer Jury für schuldig befunden worden, vor über 20 Jahren als Erzbischof von Melbourne zwei Chorknaben sexuell missbraucht zu haben. Im Februar wurde der ehemalige Finanzchef des Vatikans zu sechs Jahren Haft verur-

teilt. Pells Berufungsantrag gegen das Urteil wiesen im August zwei von drei Richtern eines Gerichts in Melbourne ab.

Der jetzige Berufungsantrag der Verteidiger des 78-Jährigen gründet sich auf das Minderheitsvotum von Richter Mark Weinberg. Der versierte Jurist hatte die Glaubwürdigkeit des Mannes, der den Kardinal des Missbrauchs bezichtigt, in Zweifel gezogen. Er warf seinen bei-

den Kollegen verfahrenstechnische „Irrtümer“ vor und sprach sich für einen Freispruch Pells aus.

„So schnell wie möglich“

Die Reaktionen auf die Entscheidung des High Court fielen kontrovers aus. Sidneys Erzbischof Anthony Fisher betonte: „Es bleiben viele Fragen. Hoffentlich beginnt das Berufungsverfahren so schnell

wie möglich.“ Auch der Vatikan sprach der australischen Justiz sein Vertrauen aus. Missbrauchsoffer und ihre Angehörigen zeigten sich dagegen in australischen Medien entsetzt über die wahrscheinliche Zulassung der Berufung.

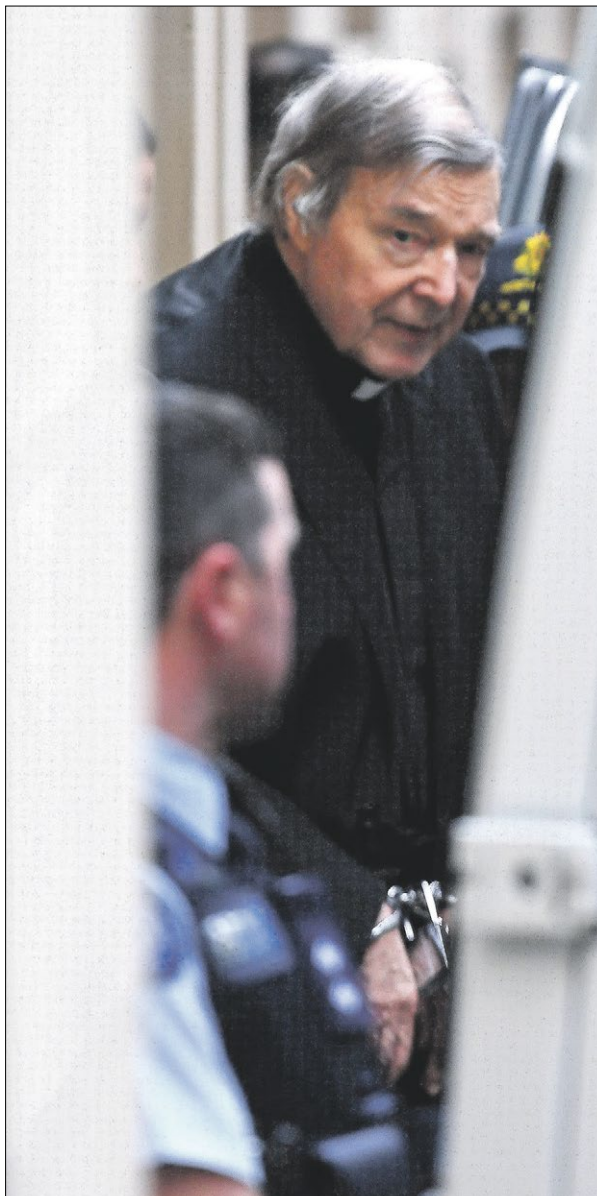
Pell wurde am 8. Juni 1941 in Ballarat im australischen Bundesstaat Victoria geboren und mit 25 Jahren zum Priester geweiht. Sein weiteres Studi-

um in Rom und Oxford führte ihn zur Promotion im Fach Kirchengeschichte. Nach mehreren Stationen in Seelsorge und Hochschule ernannte ihn 1987 Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof und 1996 zum Erzbischof von Melbourne.

Innerhalb der Weltkirche wurde er – inzwischen Erzbischof in der Hauptstadt – als Gastgeber des Weltjugendtags in Sydney 2008 bekannter. Im Februar 2014 machte ihn Papst Franziskus zum Leiter des neugegründeten vatikanischen Wirtschaftssekretariates. Aufgrund der Missbrauchsvorwürfe war der Kardinal aber bereits seit Juni 2017 als Finanzchef beurlaubt.

www.heiligenkalender.eu

Nach der aktuellen Entscheidung bleibt der Geistliche wohl einstweilen weiter in Haft. Weil er allerdings in Melbourne in einem Gefängnis für Kurzzeithäftlinge einsitzt, könnte er jetzt in eine 200 Kilometer entfernte Haftanstalt verlegt werden. Dort verbüßt bereits der langjährige Pell-Freund und Pastor Gerald Ridsdale (85) eine Haftstrafe für 138 Missbrauchsfälle. *Michael Lenz*



◀ *Kardinal George Pell am 21. August 2019 nach der Ablehnung seines Berufungsantrags beim Verlassen des Supreme Court in Melbourne, des höchsten Gerichts des australischen Bundesstaats Victoria. Nun soll über den Antrag neu entschieden werden.*

Foto: imago/AAP

Info

Nachfolger gefunden

ROM – Neuer Präfekt des vatikanischen Wirtschaftssekretariats und damit Nachfolger von Kardinal George Pell wird der spanische Jesuit und Wirtschaftswissenschaftler Juan Antonio Guerrero Alves (60). Sein Amt tritt er nach Angaben seines Ordens zum Jahresbeginn an. *red*

Aus meiner Sicht ...



Prälät Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Mehr Christus, weniger Kirche

Die katholische Kirche in Deutschland hat schon bessere Zeiten erlebt. Derzeit sieht sie sich heftiger und auch hämischer Kritik von drinnen und draußen ausgesetzt. Gelegentlich stockt einem der Atem, wenn im Glaubensbekenntnis von der „heiligen Kirche“ die Rede ist. Theologisch mag das leichter zu begründen sein als durch Erfahrungen in der Realität.

Es ist ja nicht nur der Skandal der Missbrauchsfälle, der Glaubwürdigkeit kostet. Die Agenda, wie es weitergehen soll, ist gefüllt mit ungelösten Problemen: Priestermangel, Strukturreformen, Kirchenaustritte, Zölibat, Weiheämter für Frauen, Machtgehebe, Sparmaßnahmen, Kirchensteuer, zerstrittene Bischöfe. Von Freude und Zuversicht

ist wenig zu spüren. Mich erinnert das an jene Anekdote, in der ein Schauspieler nicht in seine Rolle findet. Die Souffleuse flüstert ihm Stichworte zu. Schließlich beugt sich der Hilflose vor und bittet: „Keine Einzelheiten. Welches Stück?“

Eine Anekdote, wohlgermerkt. Müssten sich Kirche und Christen nicht auch die Frage stellen, welches Stück sie eigentlich in der Welt spielen sollen? So wichtig Stichworte sind und so sehr die genannten Probleme auf Lösung hoffen – die Mitte des Glaubens darf darüber nicht aus dem Blick verloren werden. Der Grundauftrag hat als Wichtigstes, verständlich in die Welt zu bringen, dass Gott in die Geschichte eingetreten ist und den

Menschen zur Seite steht. An Jesus Christus ist ablesbar, was das bedeutet.

Was sollte denn sonst suchende und fragende Zeitgenossen bewegen, zu uns zu kommen? Die Kirche hat als Kerngeschäft jene Lebensbotschaft zu verkünden, deren Höhepunkt in jeder Eucharistiefeyer zu erleben ist. Die Sache vom Tod und der Auferstehung unseres Herrn, der uns in sein Leben hineinnimmt. Mehr von Christus und weniger von der Kirche zu reden – das ist das Kerngeschäft der Kirche. Das mahnt auch der Wiener Kardinal Christoph Schönborn an. Angefressen von Selbstzweifeln und Jammern sollte dieses Kerngeschäft, die Weitergabe des Glaubensgutes, nicht zerbröseln.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Schutz und Verantwortung für alle

Bevormundet fühlen sie sich, wettern die Kritiker der Impfpflicht, die der Bundestag jetzt nach langem Ringen verabschiedet hat. Einen Eingriff in ihre Persönlichkeitsrechte sehen manche Eltern in der Verpflichtung, ihre Kinder gegen Masern impfen zu lassen, sofern diese eine Kindertagesstätte oder Schule besuchen. Die Pflicht gilt auch für Tagesmütter sowie für Bewohner und Mitarbeiter von Flüchtlingsunterkünften und Gesundheitseinrichtungen. Eltern, die ihre in einer Einrichtung betreuten Kinder nicht impfen lassen, droht künftig ein Bußgeld von bis zu 2500 Euro.

Die Gegner argumentieren, die Impfung sei eine enorme Belastung für die kleinen Körper. Dies wollen sie ihren Kindern ersparen. Die

Folgen davon zeigt eine Umfrage der Techniker Krankenkasse: Rund elf Prozent der 2016 geborenen Kinder waren bis zu ihrem zweiten Geburtstag nur unvollständig gegen Masern geimpft, rund 7,5 Prozent gar nicht. Damit ist bundesweit jedes neunte Kleinkind nicht bis zum von der Ständigen Impfkommission empfohlenen Alter gegen Masern geschützt.

Dabei sind diese keine harmlose Kinderkrankheit. Dass die Impfgegner ihnen Kindern den Schutz vor einer hochansteckenden, im schlimmsten Fall tödlich verlaufenden Infektionskrankheit verwehren, gegen die es nach wie vor kein wirksames Arzneimittel gibt, scheint ihnen nicht bewusst zu sein. Allein im vergangenen Jahr erkrankten laut Robert-

Koch-Institut deutschlandweit 543 Menschen. Zu den Risikogruppen zählen Frühgeborene, Kinder und Menschen mit schwachem Immunsystem.

Ich weiß noch, wie froh ich war, als unsere Töchter mit etwa einem Jahr jeweils das impffähige Alter gegen Masern erreicht hatten. Beide waren nach der Impfung vor allem sehr müde, ansonsten ging aber alles glimpflich ab. Natürlich hatten wir da Glück – viele Kinder fiebern danach, manche übergeben sich oder zeigen andere Abwehrreaktionen. Doch eine Impfung schützt schließlich nicht nur die eigenen Kinder, sondern auch andere und ist somit auch eine Frage der Verantwortung. Traurig, dass diese per Gesetz eingefordert werden muss.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Stärkere Hilfe für Wohnungslose

678 000 Menschen in Deutschland galten im Vorjahr als wohnungslos. Diese Zahl hat jetzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe bekanntgegeben. Sie steigt von Jahr zu Jahr und wird Ende 2019 wahrscheinlich die Grenze von 700 000 überschreiten. Als wohnungslos gelten Menschen, die über keinen Mietvertrag verfügen und bei Bekannten oder in Notunterkünften leben. Zu den Wohnungslosen zählen ebenfalls die Obdachlosen, die keine feste Unterkunft haben, also auf der Straße leben. Darunter sind auch immer mehr junge Menschen, ja zum Teil Kinder.

Vor allem leben die Obdachlosen in den Großstädten und Ballungszentren. Jetzt,

wo der Winter naht, wird das Leben für sie noch schwerer. Sogenannte Kältetote melden die Nachrichtenagenturen regelmäßig, auch wenn Caritas und Diakonie sowie zahlreiche andere soziale Einrichtungen rund um die Uhr versuchen, diesen Menschen zu helfen – mit Schlafsäcken auf Parkbänken, in Hauseingängen oder U-Bahn-Stationen, mit Tee und dem Angebot, über Nacht mit in eine Notunterkunft zu kommen.

Warum aber sind in einem so reichen Land wie Deutschland so viele Menschen wohnungs- oder gar obdachlos? Warum gibt es auch bei uns Straßenkinder in den Großstädten? Die Ursachen sind vielfältig: zu wenig Sozialwohnungen, steigende Armut

oder auch persönliche Schicksalsschläge lassen Menschen „auf der Straße“ landen. Nicht wenige lehnen angebotene Hilfe ab.

Die Kirchen kümmern sich nach Jesu Gebot aus dem Matthäus-Evangelium um die Bedürftigen – mit durchaus wechselhaftem Erfolg. Und sie leiden mit denen, die ihre Hilfe ablehnen. Aber den Kirchen fehlt es oft auch an Menschen, die sie nicht zuletzt in der kalten Jahreszeit unterstützen, den Obdachlosen beizustehen. Mehr Helfer werden gebraucht. Aber auch mehr Engagement des Staats für die Wohnungs- und Obdachlosen. Es darf nicht sein, dass in unserem reichen Land so vielen Menschen ein Dach über dem Kopf versagt bleibt!

Leserbriefe

Stifterwillen nicht ändern

Zu „Synodaler Weg“ in Nr. 45:

Die Kirche steht am Scheideweg: Hier folgen Bischöfe und Laien den Fußstapfen Jesu, dort entsteht eine neue Fußspur. Warum? Weil Missbrauchsfälle die Kirche beuteln und der Glaube immer weniger Halt findet. Der „synodale Weg“, der am ersten Advent beginnt, soll helfen.

Wird er aber nicht. Laut beschlossener Satzung gehen die Bischöfe zu sehr kirchlichen Strukturen an den Kragen und rütteln heftig an katholischen Prinzipien, statt auf geistliche Erneuerung zu setzen. Längst hat der Papst die rote Karte gezeigt. Die Bischöfe sollten die Einheit mit der Weltkirche wahren und Neuevangelisierung zum Hauptthema machen.

Tun sie aber nicht. Sie ignorieren auch Mahnungen anderer Bischöfe und lehnen den hervorragenden Alternativ-Entwurf von Rainer Maria Woelki und Rudolf Voderholzer ab. Reinhard Marx und Co. schalten auf Durchzug und gehen ihren Weg unbeirrt weiter.

Ich frage: Folgen wir Jesus oder eigenen Ideen? Wollen die Bischöfe aus

dem einen katholischen Glauben einen Fleckenteppich machen? Das würde der Kirche nicht gerecht. Sie ist eine von Christus gestiftete, uns anvertraute himmlische Institution, kein weltlicher Verein. Darum darf man den Stifterwillen nicht beliebig ändern!

Vor allem plagt uns nicht ein Struktur-, sondern ein Glaubens- und Beziehungsproblem. Die Beziehung zu Christus muss zentral stehen. Anpassung an aktuelle Moden ist Verwässerung. Echte Reform beginnt bei jedem selbst und besteht darin, Jesus zu lieben und sich von ihm lieben zu lassen. Jesu Liebe ist das Herz der Kirche!

Natürlich müssen Missbrauchsfälle aufgearbeitet (nicht instrumentalisiert!) werden. Aber das wird den Glaubensschwund nicht bremsen! Es braucht vielmehr eine Kenntnis der Kirchenlehre. Wir müssen andere ermutigen, in Jesu Fußstapfen zu treten. Ohne Evangelisierung gibt es keine Kirche. Ich halte es mit Kardinal Woelki: „Nehmen wir den Papst wirklich ernst!“

Dorothea Schmidt,
86971 Peiting



▲ Gatter sollen junge Bäume vor Rehen und Hirschen schützen. Foto: gem

Unbrauchbar

Zu „Der Wald der Zukunft“ in Nr. 43:

Den Vorschlag, den Wald mit hölzernen Gattern vor Rehen zu schützen, halte ich aus Erfahrung für unbrauchbar. Die einzige und wirksamste Lösung besteht darin, die überzähligen Rehe auf eine vegetationsverträgliche Zahl zu verringern. Technische und rechtliche Möglichkeiten dazu hat der Grundstückseigentümer mit dem Jagdrecht genügend.

Andreas Seehuber,
83329 Waging am See

So ist's richtig

Im Kommentar zur Jugend-Shell-Studie („Wach und selbstbestimmt“) hieß es, zwei Drittel der Jugendlichen sorgten sich um die Meinungsfreiheit in Deutschland. Diese Angabe bezog sich allerdings auf die Gesamtbevölkerung. Unter den Jugendlichen sind es 56 Prozent. Sie haben den Eindruck, es sei schwieriger geworden, seine Meinung frei zu äußern.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Live im Fernsehen

Zu „Haben ein Recht auf die Eucharistie“ in Nr. 42:

Es gibt auch in Deutschland alte und kranke Menschen, die an keinem Gottesdienst teilnehmen können. Ich zum Beispiel sitze seit drei Jahren im Rollstuhl, bin seit einer Tumoroperation im Rückenmarkskanal steh- und gehunfähig und kann keine Kirche besuchen.

Gott sei Dank gibt es in Deutschland Fernsehsender, die täglich eine Heilige Messe übertragen. So kann ich der Eucharistie von zu Hause beiwohnen. Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ging man hierzulande höchstens drei bis vier Mal pro Jahr zum Kommunionempfang. Sonst kommunizierte man geistigerweise.

Die Fernsehgottesdienste werden bei uns live übertragen. So kann man übers Fernsehen die Heilige Messe mitfeiern, mitbeten und mitsingen und sich geistigerweise mit unserem Herrn Jesus Christus vereinigen. Oft werden auch Gottesdienste mit un-

serem Papst Franziskus aus Rom live übertragen.

Berta Schiffel
92242 Hirschau



▲ Alte und Kranke können die Heilige Messe oft nicht mehr besuchen. Sie sind dankbar für Fernsehgottesdienste.

Einsendeschluss:
13. März 2020

Wunder

im Alten und im Neuen Testament



Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

2. Rätselfrage

Wovor rettete Gott das Volk Israel mit der Teilung des Roten Meeres?

- E** Vor der Verfolgung durch König Herodes
- N** Vor der Verfolgung durch die Ägypter
- B** Vor der drohenden Sintflut

Frohe Botschaft

Christkönigssonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

2 Sam 5,1–3

In jenen Tagen kamen alle Stämme Israels zu David nach Hebron und sagten: Wir sind doch dein Fleisch und Bein. Schon früher, als noch Saul unser König war, bist du es gewesen, der Israel hinaus und wieder nach Hause geführt hat.

Der HERR hat zu dir gesagt: Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein, du sollst Israels Fürst werden.

Alle Ältesten Israels kamen zum König nach Hebron; der König David schloss mit ihnen in Hebron einen Vertrag vor dem HERRN und sie salbten David zum König von Israel.

Zweite Lesung

Kol 1,12–20

Schwestern und Brüder! Dankt dem Vater mit Freude! Er hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind.

Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Er ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand.

Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang.

Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.

Evangelium

Lk 23,35–43

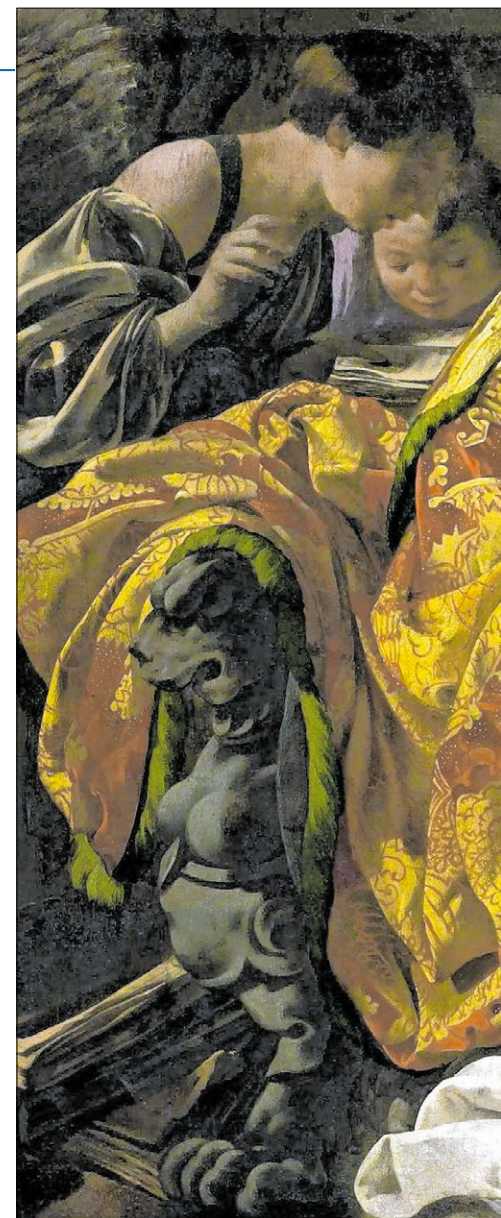
In jener Zeit verlachten die führenden Männer des Volkes Jesus und sagten: Andere hat er gerettet, nun soll er sich selbst retten, wenn er der Christus Gottes ist, der Erwählte.

Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann rette dich selbst!

Über ihm war eine Aufschrift angebracht: Das ist der König der Juden.

Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen.

Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.



Die Predigt für die Woche

„Schaut hin!“

von K. Rüdiger Durth

Nun also steht das Leitwort für den dritten Ökumenischen Kirchentag vom 12. bis 16. Mai 2021 in Frankfurt fest: „schaut hin“ (bewusst kleingeschrieben). Bis dahin vergeht noch viel Zeit. War



es nicht doch ein wenig früh, dieses Leitwort schon jetzt festzulegen? Wer weiß, was sich in eineinhalb Jahren noch alles ereignen kann?

Entnommen ist das Wort dem Bericht des Markusevangeliums (6,38) über die Speisung der 5000. Wörtlich heißt es sowohl in der Einheits- als auch in der Lutherübersetzung, dass Jesus die Jünger auffor-

dert: „Seht nach“ – wie viel Brote und Fische für die große Menge zur Verfügung stehen.

Doch die Abwandlung des Jesus-Wortes in „schaut hin“ ist den über 100 000 erwarteten Teilnehmern geschuldet: Schauen ist mehr als sehen, vor allem im Blick auf die vielen Themen eines solchen großen Treffens. Limburgs Bischof Georg Bätzing als katholischer Gastgeber versteht das Leitwort als einen vertieften Blick auf die Lebenswirklichkeit des Menschen.

Dies ist auch eine gute Überleitung zur Frage, warum das Leitwort des dritten Ökumenischen Kirchentages bereits jetzt von Bedeutung ist. Mit dieser 47. Woche des laufenden Jahres endet das Kirchenjahr. Ein neues, das mit dem ersten Advent beginnt, liegt vor uns. Und das bie-

tet mehr als nur einen Grund, hinzuschauen auf das neue Kirchenjahr – auf Advent und Weihnachten, auf das Jahr 2020, über dem noch der dicke Nebel des Unbekannten liegt, auf die Sorgen der Kirchen, den Rückgang des christlichen Glaubens im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben. Wir tun also gut daran, genau hinzuschauen und auf den Text zu achten, dem das Leitwort entnommen ist: Es ist für alle genug da. Denn Gott ist es, der für uns sorgt.

Wenn wir auf dem Weg ins neue Kirchenjahr genau hinschauen, dann wissen wir sehr schnell, was wir persönlich zu tun haben, aber auch, was die Gesellschaft von uns Christen erwartet. Schauen wir also hin, dann wird das neue Kirchenjahr ein mehr als spannendes für uns alle.

Aber auch das sollten wir nicht übersehen: Der dritte Ökumenische Kirchentag 2021 lebt davon, dass er vor allem in den Gemeinden intensiv vorbereitet wird, die nach dem katholischen Präsidenten des Ökumenischen Kirchentages, Thomas Sternberg, aufgefordert sind, nicht wegzuschauen von den Sorgen und Nöten unserer Zeit. Wer schaut denn wirklich noch genau hin auf den Menschen, wenn wir Christen es nicht tun – in ökumenischer Geschwisterlichkeit!

Nutzen wir das Leitwort 2021 schon jetzt für das neue Kirchenjahr und schauen wir genau hin, vor allem aber auf Gott! Dann wird das neue Kirchenjahr zu einem guten Wegbereiter für den nach Berlin 2003 und München 2010 dritten Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt.



Israels Fürst und königlicher Stammvater Jesu:
David als Psalmist an der Harfe.
Gemälde von Hendrick ter Brugghen 1628
(Nationalmuseum Warschau). Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 34. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 24. November Christkönigssonntag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegens (weiß); 1. Les: 2 Sam 5,1-3, APs: Ps 122,1-3.4-5, 2. Les: Kol 1,12-20, Ev: Lk 23,35b-43

Montag – 25. November

Hl. Katharina von Alexandrien, Jungfrau, Märtyrin

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 1,1-6.8-20, Ev: Lk 21,1-4; **Messe von der hl. Katharina** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 26. November

Hl. Konrad und hl. Gebhard, Bischöfe von Konstanz

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 2,31-45, Ev: Lk 21,5-11; **Messe von den hl. Konrad und Gebhard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 27. November

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 5,1-6.13-14.16-17.23-28, Ev: Lk 21,12-19

Donnerstag – 28. November

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 6,12-28, Ev: Lk 21,20-28

Freitag – 29. November

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 7,2-14, Ev: Lk 21,29-33

Samstag – 30. November

Hl. Andreas, Apostel
M. v. Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegens (rot); Les: Röm 10,9-18, APs: Ps 19,2-3.4-5b, Ev: Mt 4,18-22



▲ Das Martyrium des hl. Andreas. Foto: gem

Gebet der Woche

Ich freute mich, als man mir sagte:
„Zum Haus des HERRN wollen wir gehen.“
Schon stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem:
Jerusalem, als Stadt erbaut,
die fest in sich gefügt ist.
Dorthin zogen die Stämme hinauf, die Stämme des HERRN,
wie es Gebot ist für Israel,
den Namen des HERRN zu preisen.
Denn dort standen Throne für das Gericht,
die Throne des Hauses David.

Antwortpsalm 122 zum Christkönigssonntag

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



In diesem Herbst habe ich meine letzte Bergtour auf den Wallberg gemacht. Sonniges Wetter versprach eine schöne Aussicht, der Weg ist gut zu gehen und am Kirchweihmontag waren nicht zu viele Touristen unterwegs. Insgesamt war es ein gelungener Ausflug, an den ich gerne zurückdenke.

Aber über eines habe ich mich geärgert. Mitten auf dem Weg lag ein Plastiksackerl, offensichtlich mit Hundekot gefüllt. Ich kann einfach nicht verstehen, wie dumm manche Menschen sind: Wenn der Hund schon einen Haufen macht, warum räumt man den Dreck in eine Plastiktüte und lässt diese dann achtlos liegen? Kann man das nicht mitnehmen und ordentlich entsorgen?

Sich zu ärgern, ist immer schade, weil es stets einen Schatten wirft, wo sonst viel Licht herrscht, und die Erinnerung unnötigerweise eintrübt. Ärgern kann ich mich auch im Pfarrhaus am Schreibtisch, wenn das Internet nicht funktioniert, oder wenn ich mich ungerecht behandelt fühle. Oft sind es Kleinigkeiten.

„Besser sich ärgern als lachen“

Ganz überrascht war ich, als ich in der Bibel im Buch Kohelet gelesen habe: „Besser sich ärgern als lachen; denn bei einem vergrämten Gesicht wird das Herz heiter“ (Koh 7,3). Bisher dachte ich, es sei oft besser, etwas mit milder Gelassenheit zu sehen. Vielleicht hat der Ärger doch etwas Gutes: Wenn er meine Mitmen-

schen zur Heiterkeit anstiftet, wäre das schon mal was.

Ärger als Motivation, etwas zu verändern

Ich möchte den Gedanken aber noch weiterführen: Sich zu ärgern, ist nicht selten eine Motivation für Menschen, eine Veränderung herbeizuführen und Dinge konkret zu verbessern. Nicht wenige Menschen bringen sich deshalb in der Kommunalpolitik ein, weil sie sich einmal geärgert haben und es in Zukunft besser machen wollen als andere.

Niemandem wäre geholfen, wenn man Missstände mit heiterer Gelassenheit hinnähme. Ich habe auch nicht das Gefühl, dass Jesus Christus alles nur gelassen hingenommen hat. Hätte er sonst die 5000 Menschen gespeist? Hätte er sonst die Händler aus dem Tempel geworfen? Hätte er sonst die Kinder zu sich geholt und sie gesegnet? Warum hätte er sonst die Menschen zur Umkehr aufgerufen?

Ich selber will versuchen, in meinem Ärger eine Motivation zu sehen, etwas zu verändern. Auch was mich selber angeht, wenn ich mich über mich selbst ärgern muss. Ich kann mich nur selber anstrengen und anfangen, umzukehren und mich zu verändern. Dann lacht das Herz, obwohl ich mich geärgert habe.

WORTE DER DIENER GOTTES:
FRANZ JOSEPH RUDIGIER

„Höchste Ehrfurcht für den Heiligen Vater“



Diener Gottes der Woche

Franz Joseph Rudigier

geboren: 7. April 1811 in Partenen (Vorarlberg)
gestorben: 29. November 1884 in Linz
Seligsprechungsprozess eingeleitet; 2009 als
Ehrwürdiger Diener Gottes anerkannt
Gedenktag: 29. November

Rudigier, 1835 zum Priester geweiht, war Professor am Brixener Priesterseminar. 1845 wirkte er als Hofkaplan in Wien. 1853 wurde er Bischof von Linz. Dort verbesserte er die Priesterausbildung, unternahm zahlreiche Visitationen, hielt eine Pastorkonferenz ab, siedelte Orden in der Diözese an und förderte die kirchliche Presse sowie sozial-karitative Bestrebungen. Als Mitglied des oberösterreichischen Landtags wurde er zum Begründer des politischen Katholizismus in Österreich. In der Auseinandersetzung zwischen liberaler Politik und katholischer Kirche wurde er durch seine Verhaftung zur Symbolfigur. Der 1870 von ihm angestoßene katholische Volksverein entwickelte sich zum politischen Zusammenschluss der Katholiken. *red*

Die Diskussion um die päpstliche Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869 hielt Rudigier für nicht angebracht, war aber nicht grundsätzlich gegen ein mögliches Dogma eingestellt.

Der Bischof schreibt: „Ich habe von Kindesbeinen an an die päpstliche Unfehlbarkeit geglaubt, und als ich Professor war, sie alle Jahre gelehrt und seither, soweit ich in diesem Sinne handeln konnte, immer, auch in meiner gegenwärtigen Stellung, in diesem Sinne gehandelt. Für meine Person war ich immer für die päpstliche Unfehlbarkeit. Desungeachtet gestehe ich Ihnen, dass ich, als vor mehr als einem Jahre in den Zeitungen stand, diese Frage solle vor das Concil gebracht werden, erschrocken bin, aus dem nämlichen Grunde der Inopportunität. Ich habe gedacht, notwendig wäre diese Verhandlung nicht,

dagegen Wirren und Spaltungen werde sie viele hervorrufen. Ich habe gebetet, wenn es Gott gefällt, so solle er machen, dass diese Frage nicht auf die Tagesordnung des Concils komme. Mit mir werden viele so gedacht und gebetet haben. Aber ich war immer so bescheiden, zu sagen, dass, soweit ich die Verhältnisse kenne, eine solche Verhandlung nicht angezeigt sei. Jetzt ist die Entscheidung gefällt, und in jedem Falle hört jetzt die Frage über die Opportunität auf. Es konnte früher über die Opportunität geredet werden, jetzt aber nicht mehr, denn wir stehen vor einer vollendeten Tatsache.“

Rudigier war klar, dass Kirchenfeinde den Inhalt dieses Dogmas bewusst verfälschen würden, um so die Kirche insgesamt zu diskreditieren: „Die Feinde der Kirche wollen den Menschen weismachen, dass man den Papst für sittlich unfehlbar, oder in allen Gebieten des Wissens für unfehlbar, daher für allwissend zu

erklären gedenke. Wo es daher immer nottut, muss der wahre Sinn der Frage jetzt schon erklärt und betont werden, dass es sich nur um die Unfehlbarkeit in amtlichen Entscheidungen über Angelegenheiten des Glaubens und der Sitten handle.

Ein Urteil, ob dem Heiligen Vater diese Unfehlbarkeit zukomme, liegt außer dem Bereiche der seelsorglichen Wirksamkeit. Ebenso haben wir uns eines Urteils über die Opportunität einer Entscheidung über diesen Gegenstand zu enthalten, dabei aber immer den Gläubigen die höchste Ehrfurcht für den Heiligen Vater einzuflößen. Wenn das heilige Concil die Infallibilität aussprechen wird, dann freilich, aber auch erst dann, werden wir für dieselbe entschieden eintreten und das umso leichter, als der Glaube an dieselbe dem katholischen Bewusstsein so nahe liegt.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Franz Joseph Rudigier finde ich gut ...



„... weil er durch die Hebung der Klerusausbildung, durch Pfarrvisitationen und Pastorkonferenzen die Seelsorge und durch neue Einrichtungen, Institutionen und Bildungsmöglichkeiten die sozial-karitative Versorgung der Bevölkerung verbesserte. Weil er durch die Gründung des Linzer Diözesanblatts Klerus und Gläubige in engeren Kontakt brachte. Weil er schließlich – ohne Rücksicht auf seine eigene Person – dem politischen Katholizismus Österreichs gegen den Liberalismus zum Durchbruch verhalf.“

Norbert M. Borengässer verfasste den Fachartikel im Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon (BBKL).

Zitat

von Franz Joseph Rudigier

Rudigier erkannte, dass der Staat im Liberalismus leicht zum Götzen gerät: „Der bekannte ehemalige Minister Lamey in Karlsruhe hat einmal im Landtage bei der Verhandlung über ein Gesetz auf die Bemerkung von Katholiken, dass ihr Gewissen durch dasselbe verletzt werde, geantwortet: Das Gesetz sei das öffentliche Gewissen. Bischof Ketteler von Mainz hat diesen Satz in einer eigenen Broschüre ‚Ist das Gesetz das öffentliche Gewissen?‘ siegreich widerlegt. Es ist um die Würde des Individuums, es ist um die persönliche Freiheit, es ist überhaupt um das, was man bisher Gewissen genannt hat, geschehen. Der Staat ist ein Idol, dem kein anderes in der Heidenzeit ähnlich war, wenn das Gesetz als das öffentliche Gewissen gilt, welches dem individuellen keinen Platz mehr lässt.“

„MOUNT ZION AWARD“

Ein Rechter gegen Rassismus

Versöhnungsbündnis „Tag Meir“ mit christlichem Dialogpreis ausgezeichnet

LUZERN/JERUSALEM – Das israelische Bündnis „Tag Meir“ (etwa: Schild des Lichts) mit seinem Gründer und Vorsitzenden Gadi Gvaryahu und der evangelische Theologe Michael Krupp haben den mit 20 000 Euro dotierten kirchlichen Dialogpreis „Mount Zion Award“ 2019 erhalten. Geehrt wurden beide für ihren Einsatz gegen Gewalt, Fundamentalismus und Rassismus in Israel.

Die Mount Zion Foundation im schweizerischen Luzern verleiht den Preis seit 1987 alle zwei Jahre an Juden, Muslime oder Christen, die maßgeblich zum Dialog der Religionen oder zum Verständnis der drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam in Israel beigetragen haben. Stifter ist der 1996 gestorbene Essener Priester Wilhelm Salberg.

Der Preis erinnert an die Konzilerklärung „Nostra Aetate“ von 1965, die ein neues Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und vor allem zum Judentum eröffnete. Ort der Verleihung ist die deutsche Benediktinerabtei Dormitio auf dem Jerusalemer Zionsberg. Michael Krupp, der für sein Lebenswerk ausgezeichnet wurde, leitete das Jerusalemer Büro der „Aktion Sühnezeichen“ und erwarb sich Verdienste als Talmudforscher und Experte für jüdische Geschichte.

„Tag Meir“ ist die Dachorganisation für 48 Gruppen in der isra-



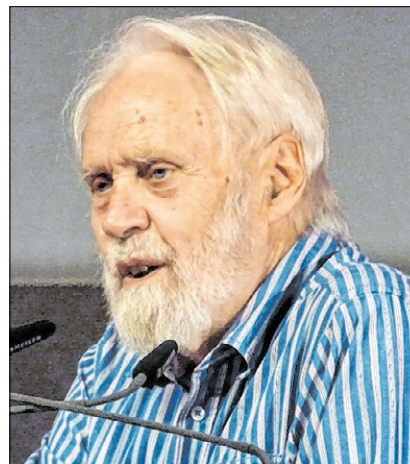
▲ Gadi Gvaryahu (rechts und kleines Bild) setzt sich gegen Rassismus und Gewalt ein. Stellvertretend für das Bündnis „Tag Meir“ nahm er den „Mount Zion Award“ entgegen. Fotos: Dormitio (2), KNA

elischen Gesellschaft, die für Versöhnung arbeiten. Ihre Mitglieder engagieren sich politisch und organisieren Veranstaltungen. Sie erheben die Stimme für demokratische Werte. Das ist dringend nötig angesichts der Atmosphäre in Israel und Palästina, die nicht selten von Gewalt und Hass vergiftet wird.

Im Rahmen ihres bekanntesten Programms „Urgent Response“ (etwa: schnelle Antwort) machen die Mitglieder innerhalb von 24 bis 48 Stunden Opfern von jüdischen und arabischen Hassverbrechen in Israel und im Westjordanland Kondolenzbesuche. Gvaryahu und seine Mitstreiter überstreichen rassistische Schmierereien und helfen beim Wiederaufbau beschädigter religiöser Stätten.

Nadwa Jaber stand im Mai 2016 mit ihren beiden Töchtern sowie einer Freundin und deren Tochter im Auto auf der Rückfahrt vom Einkauf vor einer roten Ampel im Westteil Jerusalems. Jüdische Fußball-Hooligans, die gerade die Niederlage ihres Clubs gegen eine arabische Mannschaft miterlebt hatten, sahen die Frauen mit den Kopftüchern. „Hier sind Araber!“, riefen sie und traten gegen den Wagen, sprangen darauf und spuckten.

Nadwa steht dieser Überfall bis heute vor Augen: „Ich stand unter riesigem Druck, wie in einem schlechten Film: Wie komme ich bloß hier raus? Das waren schreckliche Momente“, erzählte sie dem Deutschlandfunk. „Diese Männer hätten alles mit mir machen können!



▲ Für sein Lebenswerk ausgezeichnet: Theologe Michael Krupp. Foto: privat

Sie hätten uns und die Mädchen richtig verprügelt, wenn sie die Tür oder das Fenster hätten öffnen können.“ Nadwa gelang es schließlich, den Schock, unter dem sie stand, zu überwinden, und wegzufahren.

Die Muslimin stammt aus dem arabischen Ort Abu Gosch und ist Lehrerin im jüdisch-arabischen Friedensdorf Neue Schalom/Wahat al-Salam (Oase des Friedens). Nach dem Überfall wollte sie nie wieder nach Jerusalem fahren. Eine Woche später versammelte Gadi Gvaryahu rund 100 überwiegend jüdische Aktivisten in ihrem Dorf zu einer Solidaritätsveranstaltung.

„Als ich die Aktivisten von ‚Tag Meir‘ hier erlebte, habe ich meine Meinung geändert“, erinnert sich Nadwa im Gespräch mit dem Deutschlandfunk. „Nun sagte ich mir: Es gibt noch Hoffnung auf ein

friedliches Zusammenleben. Dieses Licht, das ich von ihnen bekam, hat mich stabilisiert und mir Kraft gegeben, meinen Weg des Dialogs fortzusetzen.“

Für Gvaryahu können solche Worte Bestätigung dafür sein, dass seine Versöhnungsarbeit richtig ist. Viel Kritik muss er dafür aus dem nationalreligiösen Lager einstecken. Aus dem Lager, dem er selbst angehört: Gadi Gvaryahu ist ein Rechter, aber einer, der gegen Rassismus und Intoleranz kämpft. Einer, der nicht hinnehmen will, dass alle zwei Monate ein christliches oder muslimisches Gotteshaus in Israel oder im Westjordanland durch jüdische Fanatiker geschändet wird.

Auch Mervat Igbaria hat Traumatisches erlebt. Sie fuhr mit einem Bus aus der arabisch-israelischen Stadt Umm al-Fahm nach Beersheba, wo sie an der Ben-Gurion-Universität studierte. Ein Mitreisender hielt ihr Mobiltelefon für einen Bombenzünder und rief die Polizei. Bald tauchten sechs schwerbewaffnete Polizisten auf, forderten alle Passagiere außer Mervat auf, den Bus sofort zu verlassen.

„Wo ist der Sprengstoff?“

„Wo ist das Messer? Wo ist der Sprengstoff?“, brüllten sie die Studentin an. Weinend versuchte sie zu erklären: „Das war nur mein Telefon.“ Die Polizisten durchsuchten ihren Koffer und fanden dort nur Essen und Kleidung. Es dauerte eine halbe Stunde, bis sie die anderen wieder in den Bus einsteigen ließen. Dann fuhren sie ohne Entschuldigung ab, ohne die junge weinende Studentin zu beruhigen.

„Was mich wirklich erschütterte“, gesteht Igbaria, „war die Tatsache, dass nicht ein einziger im Bus Anzeichen von Sympathie zeigte. Ich fühlte mich behandelt wie ein wildes Tier. Nach diesem Vorfall wollte ich nicht mehr mit Juden sprechen.“ Das änderte sich drei Wochen später, als sich rund 50 Menschen versammelten – Aktivisten, Imame, Rabbiner und lokale Politiker – und Igbaria baten, ihre Geschichte zu erzählen.

Daraufhin begannen die jüdischen Israelis, sich nacheinander bei der jungen Frau zu entschuldigen. Allen voran Gadi Gvaryahu. „Die Sympathie-Kundgebung hat mir Kraft gegeben“, sagt Igbaria.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Pfarrer Wilhelm Salberg, Stifter des „Mount Zion Award“, verschrieb sich der Verständigung zwischen Juden, Christen und Muslimen im Heiligen Land.

JERUSALEM – Wenn Radio und Fernsehen in Israel ihr Programm unterbrechen, berichten sie meist über Kriegsspannungen im Nahen Osten oder das nicht enden wollende Gerangel um die Regierungsbildung. Meist, aber nicht immer: Auch die Entdeckung einer opulent ausgestatteten, 1500 Jahre alten Kirche war eine Sondersendung wert. Unser Korrespondent Karl-Heinz Fleckenstein hat die Ausgrabungsstätte besucht.

Das Gotteshaus mit seinen einzigartigen Mosaiken, das einem „glorreichen Märtyrer“ geweiht war, liegt in Ramat Beit Shemesh, rund 30 Kilometer westlich von Jerusalem. Wie so oft in der Archäologie war die Entdeckung ein Zufallstreffer: Planiermaschinen stießen beim Bau eines neuen Stadtviertels auf die spätantike Stätte. Sofort begann eine Bergungsgrabung der israelischen Denkmalbehörde. 5000 Freiwillige werden drei Jahre beschäftigt sein.

Die Kirche des „glorreichen Märtyrers“ war im Basilika-Stil errichtet: Zwei Seitenschiffe flankierten das zentrale Hauptschiff. Die Wände waren mit farnefrohen Fresken bemalt, der Mosaik-Fußboden mit Blättern, Früchten, Vögeln und geometrischen Elementen aufwändig gestaltet. Besucher erreichten das Gotteshaus durch einen weitläufigen Innenhof, das Atrium, und einen breiten Korridor, den Narthex. Er markierte den Übergang vom weltlichen zum heiligen Bezirk.

JAHRHUNDERTFUND BEI JERUSALEM

Auf den Spuren des glorreichen Märtyrers

Israelische Archäologen erforschen spätantike Wallfahrtskirche

Der liturgische Mittelpunkt befand sich in der Apsis am östlichen Ende der Kirche, wo der Altar auf einer erhöhten Plattform stand. Eine Reihe von Marmorschranken trennte das Heiligtum vom Chor. Die eindrucksvollsten davon sind komplexe handgeschnitzte Gitterwerke, die den Reichtum und die Pracht der Kirche des „glorreichen Märtyrers“ widerspiegeln.

Unter dem Chor befand sich die Krypta. Benjamin Storchan, leitender Archäologe der noch jungen Grabung, weist darauf hin, dass nur wenige Kirchen in Israel mit intakten Krypten entdeckt wurden. „Diese Krypta diente als unterirdische Grabkammer, in der anscheinend die Überreste des Märtyrers aufbewahrt wurden. Der Zugang erfolgte über parallele Treppen, von denen eine in die Kammer hinab und die andere zurückführte.“

Auf diese Weise konnten große Gruppen christlicher Pilger den Ort besichtigen. Die Krypta selbst war mit Marmorplatten ausgekleidet, was ihr ein eindrucksvolles Erscheinungsbild verlieh. Ein kleines Fenster ließ Licht von oben herein. „Wir kennen einige Hundert Kirchen im Heiligen Land, aber diese übertrifft

die meisten durch ihren Erhaltungszustand“, erklärt Storchan.

Den ersten Bauabschnitt datieren die Wissenschaftler in die Regierungszeit von Kaiser Justinian (527 bis 565). Später wurde südlich der Basilika eine aufwändige Kapelle errichtet. Laut Storchan wird die Bedeutung des Ortes durch

die Schirmherrschaft von Kaiser Tiberius II. Konstantin (574 bis 582) bekräftigt.

Das bezeugt eine Inschrift auf einem Mosaikboden der Kapelle. Sie besagt, dass das Werk mit finan-

zieller Unterstützung des Kaisers vervollständigt wurde. Die imperiale Beteiligung an der Erweiterung des Gebäudes wird außerdem durch das Mosaik-Bild eines großen Adlers mit ausgebreiteten Flügeln unterstrichen – dem Symbol des byzantinischen Reichs.

Wichtige Persönlichkeit

Eine Inschrift im Innenhof gibt an, dass die Kirche einem „glorreichen Märtyrer“ gewidmet war. Die Identität dieses Märtyrers lässt sich bislang nicht feststellen. Benjamin Storchan bedauert das, ist sich aber sicher: „Die außergewöhnliche Pracht des Bauwerks und seiner Inschriften deuten darauf hin, dass er eine wichtige Persönlichkeit gewesen sein muss.“

Der Begriff Märtyrer stammt aus dem Griechischen und bedeutet zunächst einmal nur „Zeuge“. Im christlichen Kontext bezeichnet er einen Heiligen, der bereit war, für seinen Glauben zu sterben. In by-



▲ Große Teile der Ruinenstätte sind wegen des bevorstehenden Winters mit wasserdichten Planen und Sandsäcken abgedeckt. Die enormen Ausmaße des Kirchenkomplexes mit einer Fläche von rund 1500 Quadratmetern lassen sich trotzdem erkennen. Fotos: Fleckenstein (3)

zantinischer Zeit wurden Orte, die traditionell mit bedeutenden Ereignissen des Alten und Neuen Testaments oder mit Heiligen in Verbindung gebracht wurden, als heilige Orte verehrt.

Kirchen mit Reliquien von Märtyrern galten als wichtige Ziele für christliche Pilger. Mit ihrer kunstvollen Gestaltung und der herausragenden Lage in der Nähe der Hauptstraße nach Jerusalem zog die Kirche des „glorreichen Märtyrers“ offenbar zahlreiche Gläubige an, die darauf hofften, dort auf dessen Fürsprache den Segen von Gott zu erhalten.

Die Ausgrabungen in Ramat Beit Shemesh enthüllten Tausende von Objekten und die wohl vollständigste Sammlung byzantinischer Glaslampen, die jemals an einem Ort in Israel gefunden wurde. In einem der Kirchenräume entdeckten die Ausgräber ein einzigartiges Taufbecken in Form eines Kreuzes. Es besteht aus einer Art Calcit, ein Mineral, das sich in den nahegelegenen Tropfsteinhöhlen bildet.

Auch nach der Eroberung Palästinas durch die Muslime im siebten Jahrhundert war die Kirche offenbar ein beliebtes Wallfahrtsziel, das Pilger von weither anzog. Mit wenigen Ausnahmen tolerierten die neuen Herren die Ausübung der christlichen Religion. Erst im neunten Jahrhundert verfiel der Bau. Später wurden seine Eingänge mit Steinen verschlossen.

Sensationelle Entdeckung

Nachdem internationale Medien von der sensationellen Entdeckung in Ramat Beit Shemesh berichtet hatten und auch das Internet mit Meldungen überflutet wurde, konnte meine Frau Louisa und mich nichts mehr davon abhalten, diese Kirche des „glorreichen Märtyrers“ zu suchen. Da wir keine nähere Ortsbezeichnung besaßen, landeten wir schließlich mit unserem Kleinwagen im jüdisch-orthodoxen Stadtviertel von Beit Shemesh.

Wir befragten unzählige Leute nach der Märtyrer-Kirche mit ihren einzigartigen Mosaiken. Doch wir erteten nur verständnisloses Kopfschütteln. Schließlich schienen wir fündig zu werden. Ein freundlicher orthodoxer Passant aus Venezuela war sogar bereit, mit ins Auto zu steigen und uns den berühmten Fundort zu zeigen.

Endlich konnten wir aufatmen – doch nur kurze Zeit. Der gute Mann navigierte uns zwar an eine archäologische Grabungsstätte, aber eine aus der Zeit des Alten Testaments, nicht zu dem „glorreichen Märtyrer“. Mit 1000 Entschuldigungen brachten wir den Helfer an seinen



▲ Ausgrabungsleiter Benjamin Storchan am Eingang zur außerordentlich gut erhaltenen Krypta. Foto: Yoli Schwartz/Israel Antiquities Authority



▲ Die Mosaik-Darstellung eines großen Adlers mit ausgebreiteten Flügeln in einer angrenzenden Kapelle bezeugt die Schirmherrschaft von Kaiser Tiberius II. Konstantin. Der Adler ist das Symbol des byzantinischen Reichs.



▲ Trotz der sorgfältigen Abdeckung der Kirchenruine mit Sandsäcken findet Ofer-Abraham Kaminitz in einer Ecke einen sichtbaren „Zipfel“ der wertvollen Mosaiken.

Ausgangspunkt zurück. Sollten wir aufgeben? Auf keinen Fall!

Wir fragten einen Polizisten. Der musste doch Bescheid wissen! Aber auch er zuckte nur mit den Schultern. Wir hielten ein Auto nach dem anderen an. Kein Erfolg! Am Ende rief ich den Erzengel Rafael an, den Reisebegleiter des Tobias in alttestamentlicher Zeit. Und der Engel kam quasi in Gestalt des israelischen Bauingenieurs Ofer-Abraham Kaminitz, den wir wie Anhalter mit seinem Auto stoppen ließen.

Auch er hatte keine Ahnung von der Kirche. Aber er ließ nicht locker und winkte das nächstbeste Auto heran. Kaum zu glauben: Der Mann in dem Wagen kannte den Ort und sprach begeistert von den herrlichen Mosaiken. Jedoch wurden wir aus seiner Beschreibung nicht schlau. Ofer hatte wohl mehr verstanden. „Keine Sorge!“, sprach er uns Mut zu. „Ich begleite euch dorthin.“

Also klemmten wir uns mit unserem Kleinwagen hinter sein Geländefahrzeug und landeten schließlich auf einem steilen und holprigen Feldweg. Als die Schlaglöcher immer tiefer wurden und ein Traktorfahrer, der uns entgegenkam, die Hände warnend über dem Kopf zusammenschlug, gaben wir Ofer mit beiden Armen heftig fuchtelnd zu verstehen, er möge anhalten. Gott sei Dank verstand er uns.

Imposanter Komplex

Ich schaltete den Motor ab und stellte unser Auto ins nahe Gebüsch. Dann stiegen wir in Ofers Jeep. Rumpelnd erreichten wir schließlich die Ausgrabungsstätte. Da erwartete uns die nächste Überraschung: Alle Mosaiken waren mit Sandsäcken abgedeckt. Über dem Eingang zur Krypta und dem Baptisterium lagen wetterfeste Planen. Trotzdem schossen wir Fotos von dem imposanten Kirchenkomplex.

Wie wir am nächsten Tag aus der Presse erfuhren, waren die herausragenden Fundstücke aus der Märtyrer-Kirche in einer Sonderausstellung im „Bible Lands Museum“ in Jerusalem zu besichtigen. Nun standen wir davor und durften sogar mit Erlaubnis der Museumsverwaltung die wichtigsten Ausstellungsstücke fotografieren.

Wir sahen Kreuze und Christus-Monogramme, kunstvolle Glas- und Öllampen, Fresken, Mosaiken, Inschriften, die von der Bedeutung der Kirche künden. Eine Frage aber kann auch die Ausstellung nicht beantworten: Wer war jener „glorreiche Märtyrer“, dessen Reliquien die Gläubigen in Beit Shemesh verehrten? Vielleicht wird die Zukunft diese Frage beantworten.

Karl-Heinz Fleckenstein

US-FEIERTAG THANKSGIVING

Wie Amerika Gott „Danke“ sagt

Ein Volksfest zwischen Religiosität und säkularem Vorweihnachts-Kommerz

CHICAGO – Alle Amerikaner freuen sich auf Thanksgiving, die US-Version des Erntedankfests. Wann dieser Tag dort erstmals begangen wurde, ist ungewiss. 1541 meinen einige. Andere setzen auf 1621. Damals hätten sich die sogenannten Pilgerväter, die den Neu-England genannten Osten Amerikas besiedelten, nach einer guten Ernte bei Gott mit einer kleinen Feier bedankt.

1863 legte US-Präsident Abraham Lincoln Thanksgiving auf den letzten Donnerstag im November. Unter Franklin D. Roosevelt wurde es 1941 per Gesetz der vierte Donnerstag im selbigen Monat – in diesem Jahr also der 28. November. Aus dem religiös bedingten Erntedank ist inzwischen ein fröhliches Familienfest geworden. Geschenke tauschen die Amerikaner an dem Tag nicht aus. Daher wird Thanksgiving bisweilen mehr geschätzt als Weihnachten, das in der säkularen US-Gesellschaft zunehmend zur Konsumveranstaltung verkommt.

Farbenprächtige Paraden

Da der „Thanksgiving Day“ ein gesetzlicher Feiertag ist, nehmen die meisten US-Amerikaner am folgenden Freitag Urlaub und gewinnen so ein verlängertes Wochenende. Bis zu 40 Millionen sind dann unterwegs, um ihre entfernt wohnenden Lieben zu besuchen oder um sich die farbenprächtigen Erntedank-Paraden anzuschauen, die einige Städte ausrichten.

Den bescheidenen Anfang machte 1920 Philadelphia. 1924 folgten New York und Detroit, 1934 Chicago, das in den Nachwehen der Weltwirtschaftskrise die Menschen aufheitern und ermutigen wollte. Houston in Texas schloss sich 1949 diesem Brauch an. Andererseits veranstaltet San Francisco keine Parade, wohl aber die Millionenmetropole Los Angeles. Die Parade dort findet jedoch erst am 1. Dezember statt und trägt dem Hollywood-Image der Filmstadt Rechnung.

In New York lockt „Macy's Thanksgiving Day Parade“. Der Name bezieht sich auf das weltgrößte Kaufhaus, das die Parade organisiert: Macy's. Anfangs gingen hier sogar Elefanten, Kamele, Bären, Löwen und Tiger mit – was vor allem die Kinder ängstigte. Die



▲ Gehört untrennbar zum US-amerikanischen Thanksgiving-Fest: der abendliche Truthahn-Schmaus. Foto: Ruocaled/CC BY 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>)

diesmal rund 8000 Mitwirkenden werden sicherlich niemanden erschrecken, auch nicht die mehr als drei Millionen Gäste, die die Acht-Millionen-Stadt zu diesem Fest erwartet. In dem Gedrängel einige Blicke auf die Parade zu erhaschen, dürfte schwierig sein, nicht nur für Kinder.

Da bietet sich als weniger überlaufene Alternative das 2,7 Millionen Einwohner zählende Chicago

an. Die dortige Parade zählt den größten und beliebtesten in den USA und heißt schlicht „Chicago Thanksgiving Parade“. Sie umfasst diesmal 95 Gruppen von Schulen, Universitäten, Firmen sowie Sport- und Kulturzentren. Ihr Motto lautet „Where grateful hearts gather“ (wo dankbare Herzen zusammenkommen). Es soll zeigen: Chicago setzt auf ein stressfreies fröhliches Miteinander ohne Drängelei.

Die Ensembles kommen nicht nur aus der Stadt und der unmittelbaren Umgebung, sondern auch aus anderen Bundesstaaten der USA. Alle werden herzlich begrüßt. Unter den zahlreichen freiwilligen Helfern sind auch einige, die sofort die Pferdeäpfel einsammeln, die die Rösser hinterlassen. Wer nicht kommen kann, muss nicht allzu sehr trauern. Die Parade wird live übertragen und erreicht landesweit rund 80 Millionen Haushalte.

Marschierende Bands

Von 8 bis 11 Uhr zieht die Parade durch die geschichtsträchtige State Street im Zentrum Chicagos, begleitet von 19 marschierenden Musikbands, die zu den besten Amerikas zählen, von Reitern hoch zu Ross, Künstlern and Tänzern. Nicht nur die Kinder freuen sich dann über die Ballon-Figuren über ihren Köpfen, die sie aus den „Garfield“-Comics und der dazugehörigen Filmkomödie kennen.

Die allgemeine Begeisterung ist spürbar und wappnet – unterstützt von den flott aufspielenden Musikanten – die Tänzerinnen in ihren fabelhaft bunten, eher sommerlichen Kleidern gegen die frische Novemberbrise. Santa Claus, die säkularisierte US-amerikanische Version

► Abenddämmerung über den Wolkenkratzern von Chicago. Die Stadt am Michigan-See, die auch von deutschen Auswanderern geprägt wurde, beherbergt eine der größten Thanksgiving-Paraden der USA.

Foto: Wiegand





◀ ▲ Ein Brauereigespann gehört ebenso zur Chicagoer Thanksgiving-Parade wie die zahlreichen marschierenden Musikkapellen. Auch Comic-Kater Garfield zieht in Gestalt einer riesigen Ballon-Figur durch die Häuserschluchten. Gewandete ist er als „Pilgervater“ des 17. Jahrhunderts.

des Nikolaus, in rotem Kapuzenanzug und dicken Stiefeln friert ohne-

hin nicht und soll daran erinnern, dass Weihnachten naht.

Apropos Weihnachten: Die Einstimmung auf das Fest der Geburt Christi ist in Chicago längst im Gange, wenn bei Thanksgiving Gott „Danke“ gesagt wird. Der „Christkindlmarkt“ ist nur ein paar Schritte entfernt. „Say Guten Tag to Santa“ ist dort zu lesen. Im einst auch von deutschen Einwanderern geprägten Chicago findet deutsches Kunsthandwerk auch heute Gefallen. Heißer Glühwein ist nach der Parade willkommen.

Der Abend wird dann wieder familiärer: beim Thanksgiving-Festmenü. „Stuffed Turkey“, also gefüllter Truthahn, steht auf dem Programm. Dazu werden Cranberry-Soße und Süßkartoffeln gereicht, Gemüse sowie Kürbis- und/oder Apfelkuchen. Familie und Freunde schlagen sich die Mägen voll und bedanken sich bei der Frau



▲ Obwohl der Advent noch nicht begonnen hat, ist auch Santa Claus bei Thanksgiving präsent: Der US-Weihnachtsmann, die säkularisierte Version des heiligen Nikolaus, stimmt die Menschen auf das Christfest ein. Foto: CFA Events (4)

des Hauses, die viele Stunden mit den vorbereitenden Arbeiten beschäftigt war.

Kampf dem Geschirrberg

Das tun sich zumindest in den Städten nicht mehr alle an. Sie kaufen das fertige Thanksgiving-Dinner im Supermarkt oder gehen ins Restaurant. Die Zahl der Lokale wächst, die den Familien die Truthahn-Prozedur mitsamt dem anschließenden Kampf gegen die Geschirrberge gerne abnehmen.

Zu den Traditionen des amerikanischen Erntedankfests gehört es auch, dass der US-Präsident zum Thanksgiving Day zwei lebende Truthähne als Geschenk erhält. Bill Clinton ging 1999 dazu über, die beiden Tiere vor dem Bratofen zu bewahren. Diesem Beispiel schlossen sich George W. Bush und Barack Obama nahtlos an. Auch Donald Trump folgt der vogelfreundlichen

Sitte. Immerhin da unterscheidet sich der Amtsinhaber im Weißen Haus nicht von seinen Vorgängern.

„Black Friday“ heißt der für die USA fast ebenso bedeutsame Freitag, der auf Thanksgiving folgt. Wer nicht die Verwandten besucht oder die Zeit nutzt, das Chaos des festlichen Vorabends zu beseitigen, stürzt sich ins voradventliche „Christmas Shopping“. Weihnachten ist nun endgültig nicht mehr weit, suggerieren die Rabattaktionen der Geschäfte und Kaufhäuser, deren Gebaren zunehmend in Deutschland kopiert wird.

Nach alter amerikanischer Überzeugung muss Santa Claus die Weihnachtsgeschenke in der Nacht nach dem Heiligen Abend durch den Kamin werfen. Die Bescherung findet traditionell am Ersten Weihnachtsfeiertag statt. Zumindest die Apartments in den Wolkenkratzern der US-Großstädte ersparen ihm diese Übung. Ursula Wiegand



2000 Pilger bei „Adoratio“

Augsburger Weihbischof: Krise der Kirche durch Anbetung überwinden

ALTÖTTING – Mehr als 2000 Besucher kamen am Wochenende zum Kongress „Adoratio“ in den oberbayerischen Wallfahrtsort. Veranstaltet hatten das Gebets- und Glaubensstreifen, zu dem der Passauer Bischof Stefan Oster eingeladen hatte, das dortige Referat für Neuevangelisierung in Zusammenarbeit mit dem Augsburger Institut gleichen Namens.

„Alle Ziele, die wir hatten, sind erreicht worden“, freut sich am Sonntag vor Beginn des Abschlussgottesdienstes in der Altöttinger Basilika St. Anna Pfarrer Bernhard Hesse, der dem Vorbereitungsteam angehörte. Die große Kirche, in der sonst Pilgergruppen Gottesdienst feiern, ist schon seit dem Morgen bis auf den letzten Platz gefüllt.

Nach rhythmischen Liedern zum Morgenlob, angestimmt durch die Band der Loretto-Gemeinschaft aus Salzburg, berichtet in einem Vortrag vor den andächtig lauschenden Zuhörern Pater Florian Racine aus Frankreich von den Früchten der Anbetung. Der Ordensmann hat vor fünf Jahren in seiner Heimat damit begonnen, Kongresse zur Anbetung zu organisieren. Neben Vorträgen wie dem von Pater Florian standen



▲ Mit erhobenen Händen bitten die Teilnehmer beim Morgenlob am Sonntag in der Basilika St. Anna in Altötting um den Heiligen Geist. Foto: U. Schwab

bei dem dreitägigen Kongress in Altötting Gottesdienste, Gebetszeiten und Arbeitsgruppen auf dem Programm.

Vernetzen und ermutigen

Gläubige zu vernetzen, die die eucharistische Anbetung pflegen, und damit „Mut zu machen, neue Anbetungsorte zu schaffen“ waren die wichtigsten Ziele, sagt Pfarrer

Hesse. Seine Kemptener Pfarrei St. Anton ist selbst ein solcher Ort: Seit vier Jahren gibt es dort die „Ewige Anbetung“. So gehörten auch 15 Ehrenamtliche aus der Pfarrei zu den rund 170 Helfern, die den Kongress vorbereitet hatten.

Die Idee zu der Veranstaltung, so erzählt Hesse, hatten er und Manfred Benkert, der in Altötting die „Ewige Anbetung“ koordiniert. Dankbar waren die Initiatoren dann, als die

Referate für Neuevangelisierung in beiden Bistümern zusagten, den Kongress zu organisieren. Und für die Unterstützung von Bischof Oster, der offiziell dazu einlud. Schließlich „wissen viele Bischöfe gar nicht, was Anbetung ist“, meint der Pfarrer.

Weihbischof als Referent

Weihbischof Florian Wörner aus Augsburg dagegen weiß das. Beim Kongress stand er dem Eröffnungsgottesdienst vor und stellte sich in einer Arbeitsgruppe den Fragen von Priestern. Über das „große Echo“ zeigte er sich sehr erfreut. Warum er sich an „Adoratio“ beteiligt hat? „Ich bin überzeugt, dass die Krise, in der sich die Kirche derzeit befindet, eine geistliche ist und nur überwunden werden kann, wenn wir wieder lernen, den Herrn in rechter Weise anzubeten“, erklärt Wörner.

Ähnlich sieht das Oster, der in seiner Predigt am Sonntag das Wesen der Anbetung in dem Bild von der Sonne erklärte, die in einer bestimmten Höhe über der Erde immer scheint. „Gehen wir zur Anbetung, damit die Sonne immer wieder durchkommt“, rief er den Gläubigen zu. Auch er zeigt sich nach Abschluss des Kongresses zufrieden: „Ich glaube, es ist deutlich geworden, dass Evangelisierung mit Gebet einhergeht.“ Oster hofft, dass sich die Teilnehmer ermutigt fühlen, vielerorts selbst mit eucharistischer Anbetung zu beginnen. Ulrich Schwab

MAINZ – Es ist ein archäologischer Fund, der in die Kirchengeschichte eingehen wird: Fünf Monate nach der Öffnung eines rund 1000 Jahre alten Sarkophags in der evangelischen Johanniskirche in Mainz ist das Rätsel um die bestattete Person gelöst: „Er ist es! Im Sarkophag liegt Erkanbald“, bestätigte Forschungsleiter Guido Faccani bisherige Vermutungen.

Die Resultate der Forschungen in den vergangenen Monaten seien faszinierend und in ihrer Tragweite beachtlich. Eine über 100-jährige Forschungsdebatte sei damit beendet. Der steinere Sarkophag war 2017 bei einer Grabung entdeckt worden. Am 4. Juni dieses Jahres wurde der 700 Kilo schwere Deckel geöffnet (wir berichteten). In dem Grab wurden menschliche Überreste und Stofffragmente gefunden.

Klar war, dass der Tote ein Geistlicher war. Die Datierung von Kleidung und Schuhen zeigte nun, dass im Sarkophag ein Erzbischof liegen musste, der um das Jahr 1000 in der Kirche bestattet wurde. Damit war laut den Forschern zugleich klar: Es

Forscher Faccani: „Er ist es!“

In 1000 Jahre altem Sarkophag liegt der Mainzer Bischof Erkanbald

muss der Nachfolger des Mainzer Erzbischofs Willigis (975 bis 1011) sein. Und das war Erkanbald, der von 1011 bis 1021 im Amt war.

Textil-Restauratorin Anja Bayer konnte verschiedene Textilien entdecken, darunter Beinlinge, ein Untergewand, ein liturgisches Gewand aus Seide und vielleicht das Wichtigste: ein Pallium – Zeichen eines Bischofs. Außerdem blieben Schuhe aus Ziegenleder erhalten. Erkennbar sei eine Sandalenform mit sternförmigen Ziernähten, die sich mit „Pontifikalschuhen“ vergleichen ließen.

Die für die Kleidungsstücke verwendete Wolle, darauf entdeckte Seidenkreuze sowie Goldbortenfragmente und das „seit dem neunten Jahrhundert vom Papst an Erzbischöfe verliehene Pallium“ ließen die Forscher auf das Bischofsamt des bestatteten Klerikers schließen. Weitere bischöfliche Insignien, wie etwa

Ring oder Hirtenstab, waren nicht ins Grab gelegt worden.



▲ Der Sarkophag Bischof Erkanbalds. Foto: skajoh/EKHN

Die Konstanzer Anthropologin Carola Berszin konnte ein relativ genaues Bild des Verstorbenen zeichnen: Er war demnach im Alter zwischen 40 und 60 Jahren bestattet worden. Der Tote war etwa 1,82 Meter groß und wog rund 70 Kilogramm. Das Skelett war „sehr brüchig und durch das Bedecken mit Ätzkalk stark in Mitleidenschaft gezogen, mit Ausnahme der Füße“. Zähne waren nicht erhalten.

Die Johanniskirche gilt als eine der ältesten Kirchen Deutschlands. Die in direkter Nähe des Mainzer Doms gelegene Kirche wurde bereits im Volksmund „Alter Dom“ genannt. Nun hat sich dieser Name bestätigt: Sankt Johannes war die Kathedrale der Mainzer Erzbischöfe bis 1036, als der Dom Sankt Martin geweiht wurde und die Nachfolge antrat. Seit 1828 ist die Johanniskirche ein evangelisches Gotteshaus.

Norbert Demuth

Gibt es Bewusstsein ohne Hirn?

Wissenschaftler lehnen rein materielle Sicht der menschlichen Existenz ab

WIEN – Ist mit dem Tod alles aus? Erlischt das menschliche Bewusstsein oder lebt es in irgendeiner Form weiter? Was für Gläubige auf der ganzen Welt Grundüberzeugung ist, findet auch in der Wissenschaft immer mehr Unterstützung.

Eines der erstaunlichen Phänomene rund um den Tod, das die Forschung bislang nicht erklären kann, ist die terminale Geistesklarheit: Demenzpatienten, zu einer Kommunikation kaum noch in der Lage, sind kurz vor ihrem Tod auf einmal geistig wieder völlig auf der Höhe. Zu diesem Zeitpunkt ist der Krankheitsprozess bereits so weit fortgeschritten, dass dies nicht mehr erklärbar erscheint.

Plötzlich völlig klar

Der Wiener Psychologe Alexander Batthyány kennt etwa den Fall einer komplett dementen Patientin. Fünf Stunden vor ihrem Tod wurde sie plötzlich aktiv, rief Kinder und Enkel an und sprach ganz normal mit ihnen. Diese „plötzliche Luzidität“, also Geistesklarheit, sei neurologisch unerklärlich, stellt Batthyány fest. Er lehrt Kognitionswissenschaften an der Universität Wien.

Generell stellen sich bei Krankheiten wie Alzheimer und Demenz philosophische Fragen: Wohin ist der Mensch gegangen, den man

kannte? Wo ist die Seele hin, wenn sich ein eleganter und warmherziger Mensch plötzlich aggressiv und gefühllos gibt? Eine naheliegende Deutung: Solche Charaktereigenschaften hängen vom Gehirn ab. Ist es beschädigt, sind die Eigenschaften nicht mehr da.

Das hieße: „Der Mensch ist das Gehirn“, sagt Batthyány. Überzeugt ist er davon nicht. Der Psychologe hält es eher mit dem Wiener Neurologen und Psychiater Viktor Frankl, dessen gesammelte Werke er herausgegeben hat. Frankl habe die Position bezogen, dass die Persönlichkeit noch immer vorhanden sei, sich aber nicht mehr äußern könne. Die Grundfrage laute demnach: Ist die Person zerstört oder nur gestört?

Naturgesetze funktionieren im Alltagserleben gut, in Grenzsituationen wie der Todesnähe dagegen weniger, versuchte Neurowissenschaftler Bruce Greyson das Phänomen zu erklären. Batthyány selbst untersuchte die terminale Geistesklarheit mittels einer Studie an 210 Patienten in einem Alter von bis zu 99 Jahren. Sie litten an Demenz und standen kurz vor dem Tode. 81

Prozent von ihnen waren hochde ment, desorientiert, apathisch oder bewusstlos.

Im Zustand der terminalen Geistesklarheit verschwand die Demenz bei einigen komplett. „Es scheint also einen unzerstörbaren Kern zu geben“, schlussfolgert der Forscher. Oft halten diese Phänomene allerdings nur ganz kurz an. Wer nicht gezielt danach sucht, bekommt unter Umständen nichts davon mit. Und: Mehr als 90 Prozent der Teilnehmer zeigten das Phänomen gar nicht. Sie starben in geistiger Umnachtung.

„Weder die Ursache noch der Mechanismus dafür sind bekannt“, erklärt Batthyány. Nur ganz selten lebten Menschen nach einer terminalen Geistesklarheit weiter – zu wenige, um daraus Schlüsse zu ziehen. „Und weltweit forschen lediglich zehn Wissenschaftler an dem Phänomen.“ Immerhin seien in den USA nun neue Finanzmittel für weitere Forschungen bewilligt worden.

Das Phänomen der terminalen Geistesklarheit lässt Zweifel aufkommen, ob das Bewusstsein des Menschen wirklich ausschließlich

und untrennbar mit dem Gehirn verknüpft ist. Wie sonst ließe es sich erklären, dass ein sterbendes Organ unmittelbar vor dem Tod zu Leistungen fähig wäre, zu denen es teils jahrelang nicht in der Lage war?

Die Mehrheit der Naturwissenschaftler geht dennoch weiter davon aus, dass es ohne Gehirn kein Bewusstsein geben kann. Diese Auffassung geht letztlich auf den Begründer der US-amerikanischen Psychologie, William James (1842 bis 1910), zurück. James richtete die Psychologie sehr stark in Richtung Naturwissenschaften aus.

Der Bewusstseins- hänge demnach vom Gehirnzustand ab. Körper, Geist und Seele seien Teile eines einheitlichen Organismus. Ein Gegensatz von Leib und Seele bestehe nicht. James ersetzte ihn durch einen psychophysischen Funktionalismus: Das Gehirn produziert das Bewusstsein. Ändert sich die Gehirnaktivität, etwa durch Drogen, ändert sich auch das Bewusstsein. Wissenschaftler sprechen von der „Produktionstheorie“.

Atheistische Auffassung

„Diese Auffassung hält sich bis heute, etwa bei dem Philosophen und Atheisten Holm Tetens“, erklärt Eckart Ruschmann, Universitätsdozent und Philosoph aus Bregenz. Demgegenüber stelle der US-Amerikaner John Martin Fischer in seinem „Immortality Project“ (etwa: Unsterblichkeitsprojekt) die Frage, wie physikalische und nicht-physikalische Dinge miteinander interagieren.

Man müsse wagen, über die gewöhnliche Realität hinauszublicken, fordert Ruschmann. Bertold P. Wiesner und Robert Thouless taten dies bereits 1947. Sie gingen davon aus, dass es zwei Arten von Erfahrungen gibt: die sinnliche Wahrnehmung auf der einen und mentale Äußerungen ohne Sinneseindrücke auf der anderen Seite, die Informationen über die raumzeitliche Wirklichkeit wiedergeben.

Gegen die rein materielle Produktionstheorie sprechen nach Ruschmanns Ansicht religiöse und mystische Erfahrungen, Visionen, mediale Fähigkeiten, Sterbebettvisionen und Nahtoderfahrungen. Die Produktionstheorie könne sie nicht erklären. Es muss demnach etwas geben, was über die materielle Welt hinausgeht. Also doch: Bewusstsein ohne Gehirn?

Jerzy Staus/red



▲ Alexander Batthyány.



▲ Eckart Ruschmann.



▲ Terminale Geistesklarheit nennt die Wissenschaft das Phänomen: Demenzpatienten, die kurz vor dem Tod geistig völlig klar sind. Forscher sehen darin einen Hinweis, dass das menschliche Bewusstsein unabhängig vom Gehirn existiert. Fotos: gem, Staus (2)

MEDIZINHISTORISCHES MUSEUM

Schauergeschichten vom Tod

In der Zeit der Aufklärung grassierte die Angst, lebendig begraben zu werden

INGOLSTADT – Als die Aufklärung das Leben nach dem Tod infrage stellte, breitete sich in Europa eine hysterisch anmutende Scheintodangst aus und forderte die Wissenschaft heraus, sichere Todeszeichen zu definieren. Bis dato hatte es gereicht, wenn Pfarrer oder Seelnonne, also medizinische Laien, den Tod festgestellt hatten. Ihre Hilfsmittel waren äußerst bescheiden und vor allem unsicher.

Federn oder ein Spiegel wurden dem Verstorbenen in der Hoffnung auf einen Atemhauch vor Mund und Nase gehalten, was die Federn durch Bewegung, der Spiegel durch Anlaufen verraten sollte. Ein Wasserglas dem Toten auf den Bauch gestellt, hätte durch Schwingen des Wasserspiegels ebenfalls noch vorhandene Atmung angezeigt.

Das reichte nicht mehr, als sich zunehmend Schauergeschichten von angeblich lebendig Begrabenen verbreiteten. Fünf teils horrorhafte Beispiele sind an einer Audiostation der kürzlich eröffneten Sonderausstellung „Scheintot – über die Ungewissheit des Todes und die Angst, lebendig begraben zu werden“ im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt zu hören.

Darunter ist eine Jungfer aus Augsburg, deren Leiche nicht mehr im Sarg, sondern an der Grufttür gefunden wurde – allerdings erst Jahre später, als das nächste Familienmitglied dort begraben wurde. Ein Student aus Ingolstadt war 1791 wegen



▲ Ausstellungsgestalter Volker Böhm, Museumsdirektorin Marion Ruisinger sowie die Kuratoren Uta Bieger und Raik Evert eröffneten die Ausstellung „Scheintot“ im Medizinhistorischen Museum Ingolstadt. „Wie funktionieren die Organe?“, war eine Frage, die durch die Scheintod-Debatte aufgeworfen wurde. Fotos: Hammerl

völliger Starrheit für tot erklärt worden. Gerettet wurde er von einem Geistlichen, der ihn mit eiskaltem Weihwasser besprengte, was in seinem Schlund einen starken Reiz auslöste und den jungen Mann erwachen ließ.

Viele solcher Geschichten hatte der Anatom Jacques-Jean Bruhier d'Ablaincourt gesammelt und anno 1742 in einem Buch veröffentlicht, dem eine 40 Seiten starke dänische Doktorarbeit zugrunde lag, die Bruhier mit Scheintod-Schauergeschichten auf 400 Seiten aufgebläht hatte. Sein Fazit lautete, allein die

Fäulnis zeige sicher den Tod eines Menschen an. Bruhier markierte den Beginn der Scheintoddebatte. Die Hysterie griff um sich und wirkte in Politik und Kirche hinein. Den Tod stellten nun Ärzte, nicht mehr Pfarrer fest.

Christoph Wilhelm Hufeland, königlicher Leibarzt und leitender Arzt der Charité, setzte beim Herzog von Sachsen durch, dass in Weimar 1792 das erste Leichenhaus gebaut wurde, um Tote drei Tage lang aufzubahren – mit Totenwächter. Schon ein Jahr früher war in München das bestehende Beinhaus zum Leichenhaus umfunktioniert worden.

Wächter wurden eingesetzt, Glöckchen auf Friedhöfen installiert, die mittels Schnur mit dem Sarg verbunden waren, damit der Scheintote um Hilfe läuten konnte. Abenteuerliche Patente wurden auf Sicherheitssärge angemeldet oder der Tote über komplizierte Konstruktionen mit der Kirchenglocke verbunden.

Belege, dass auch nur ein einziger Scheintoter aus den bewachten Leichenhäusern gerettet wurde, gibt es jedoch nicht. Problematisch war die Dreitagesfrist für jüdische Bürger, die ihrem Glauben nach innerhalb von Stunden begraben werden mussten. Der jüdische Arzt Marcus Herz schlichtete den Konflikt in einem Buch, das ebenfalls ausgestellt ist.

Hochinteressant sind die Berichte von Zeitzeugen. Heiter liest sich

Mark Twains Reisebericht, in dem er sich fragt, ob er sich nicht an Stelle des Wächters selbst zu Tode erschrecken würde. Berührend ist die Erzählung der Kunststudentin Anne Mary Howard, die sich freute, dass in ihrer britischen Heimat Leichen nicht so öffentlich zur Schau gestellt würden.

Die Menschen des 19. Jahrhunderts ließen sich noch mehr einfallen – von Tabakklistieren über Skalpell, Schröpfköpfe, Trepanationsbesteck, mit dem man Schädel durch Anbohren öffnen konnte, Elektrifiziermaschinen bis zum Siegelack, der ins Auge geträufelt wurde. Alles wurde verwendet, was die Medizin kannte, um einen möglichst großen Reiz zu setzen und den Scheintoten aufzuwecken. Makaber muten die Versuche an, von der Guillotine Enthauptete durch elektrische Impulse wiederzubeleben. Martialisch die Herzstichmesser, die auf testamentarischen Wunsch hin

von Ärzten genutzt wurden, um den Tod endgültig sicherzustellen.



▲ Abenteuerliche Sicherheitssärge wurden erfunden, um lebendig Begrabene noch retten zu können.

Die überbordende Scheintod-Debatte hatte aber auch ihr Gutes. Sie markiert den Beginn der modernen Rettungsmedizin, wie die letzte Vitrine im Hauptraum der Ausstellung darlegt. Bis heute müssen Leichenkühlhäuser mit einer fluoreszierenden Notentriegelung versehen sein. Von innen wohlgeklammert. Was heute dem Arbeitsschutz dient, aber auch einem Scheintoten ermöglichen könnte, den rettenden Ausgang zu finden. Andrea Hammerl

Information

Die Ausstellung ist bis 13. September 2020 im Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt, Anatomiestraße 18 bis 20, zu sehen. Geöffnet ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Heiligabend, am ersten Weihnachtsfeiertag und Silvester geschlossen. Näheres im Internet unter www.dmm-ingolstadt.de.



◀ Herzstichmesser, die auf testamentarischen Wunsch nach Feststellung des Todes ins Herz gestoßen wurden, sollten sicherstellen, dass niemand lebendig begraben wurde.

FRANCES HODGSON BURNETT

Die Mutter des „kleinen Lords“

Zwischen Armut und Adel: Kinderbücher der britischen Autorin begeistern bis heute

Armut gegen Adelsdünkel: Diese Welten prallen in den Geschichten von Frances Hodgson Burnett regelmäßig aufeinander. „Der kleine Lord“, „Sara, die kleine Prinzessin“ und „Der geheime Garten“ sind Klassiker, die bis heute beliebt sind – auch als Verfilmung im Fernsehprogramm um die Weihnachtsfeiertage. An diesem Sonntag würde die britische Schriftstellerin, deren Leben von Armut, Glanz und Glamour begleitet war, 170 Jahre alt werden.

Geboren wird Frances Eliza Hodgson 1849 im englischen Manchester als drittes von fünf Kindern einer gutsituierten Familie. Als sie etwa drei Jahre alt ist, stirbt ihr Vater an einem Schlaganfall. Sein Tod bringt finanzielle Sorgen mit sich, die Familie muss mehrfach umziehen – zum Teil in enge, trostlos anmutende Wohnviertel.

Frances entwickelt früh eine lebhaft Fantasia und schreibt Geschichten in alte Notizbücher. Prägend ist für sie der Roman „Onkel Toms Hütte“, aus dem sie immer wieder Szenen nachspielt. Schreiben soll für Frances jedoch bald mehr als ein Hobby sein: Wegen wirtschaftlicher Probleme zieht Frances' Familie erneut um – nach Knoxville, einer Stadt im US-Staat Tennessee, zu einem Verwandten.

Der Armut entkommen

Um die Familie finanziell zu unterstützen, beginnt die 17-Jährige, für Frauenmagazine zu schreiben. Kurze Zeit später erscheint ihre erste Geschichte. Weitere Veröffentlichungen folgen. Die junge Frau will der Armut entkommen, überarbeitet sich häufig, kann aber der Familie zu einem besseren Heim verhelfen.

1870 stirbt ihre Mutter. Frances' Geschwister heiraten, und sie fühlt sich ausgelaugt vom vielen Schreiben. „Ich kann nichts Lesenswertes schreiben, wenn ich nichts Sehenswertes sehe“, gesteht sie ihrem Jugendfreund Swan Burnett. Mit den Einkünften ihrer Veröffentlichungen reist sie deshalb für längere Zeit nach England, wo sie die gewünschte Inspiration findet.

Drei Jahre später heiratet Frances den angehenden Arzt Swan Burnett. Mit ihm bekommt sie zwei Söhne: Lionel und Vivian. Dennoch verschlechtert sich ihr Verhältnis zu



▲ „Der kleine Lord“ Cedric (Ricky Schroder, rechts) und sein zunächst kaltherziger Großvater (Alec Guinness) in der bekannten Verfilmung des Kinderbuchs von 1980. In Deutschland läuft der Film regelmäßig kurz vor Weihnachten im Fernsehen.

Swan. Er versteht weder ihr Bedürfnis zu schreiben, noch ihre Sehnsucht nach Mode. Ihr erster Roman „That Lass o' Lowrie's“ wird derweil

ein Erfolg und macht Frances berühmt.

Auf Wunsch ihres jüngeren Sohns Vivian schreibt sie ihr erstes Kin-



▲ Die britische Kinderbuchautorin Frances Hodgson Burnett auf einer 1900 veröffentlichten Aufnahme. Fotos: gem, imago images/Mary Evans

derbuch: Es ist „Der kleine Lord“. Die 1886 als Buch erschienene Geschichte des kleinen Halbweisen Cedric, der aus seinem kaltherzigen Großvater, einem englischen Grafen, einen liebenswerten Menschen macht, wird mit ihrer Bühnenfassung ihr berühmtestes und erfolgreichstes Werk.

Es beeinflusst sogar die Kindermode in den USA: Viele Mütter kleiden ihre Söhne wie den kleinen Lord – mit Samtjacke und Kniehose, kombiniert mit Bluse und Spitzen- oder Rüschenkragen. Dazu tragen die Drei- bis Sechsjährigen lange Locken. „Der kleine Lord“ führt Frances aber auch vor Gericht: Als ein Theaterstück publik wird, das ganze Passagen aus ihrem Buch enthält, leitet die Literatin einen Prozess um die Urheberrechte ein und gewinnt.

Schwere Zeiten durchlebt

Da Frances die Atmosphäre in Washington und ihrem Familienwohnsitz meiden will, verbringt sie viel Zeit in England, Frankreich und Italien. Neben Theaterstücken entsteht in England 1888 ein weiterer Erfolg: der Roman „Sara, die kleine Prinzessin“, die Geschichte der verwaisten Sara, die in einem Internat schwere Zeiten durchlebt.

Schwere Zeiten durchlebt auch Frances: Ihr Sohn Lionel stirbt mit 16 Jahren an Tuberkulose. Sie fällt in Depressionen, beginnt, Geschichten über sterbende Kinder zu schreiben – und setzt sich dafür ein, dass die Lebensumstände für Kinder in England verbessert werden. In einem von ihr gemieteten Haus im britischen Kent entdeckt Frances einen verwahrlosten Garten und lässt sich davon zu „Der geheime Garten“ inspirieren. Darin verhilft Mary Lennox ihrem gehbehinderten Cousin Colin durch Bewegung in der Natur zur Genesung.

Als Frances 1905 die US-Staatsbürgerschaft erhält, geht sie zurück in die Staaten und baut ein Haus auf Long Island. Hier lebt sie bis zu ihrem Tod am 29. Oktober 1924. Was von ihr bleibt, sind feinfühlig erzählte Geschichten, in denen Mädchen und Jungen durch Einfallsreichtum und Hartnäckigkeit scheinbar Unmögliches schaffen. Sie haben Charakter statt Geld. Vielleicht sind sie gerade deshalb zu Weihnachten so beliebt.

Lydia Schwab

13 „Warum nicht?“ Die Enttäuschung stand Paul ins Gesicht geschrieben. „Ich bin doch grad erst 19 geworden. Deshalb fühl ich mich zum Heiraten eigentlich noch zu jung.“ „Wieso? Damit bist alt genug! Es gibt Mädchen, die heiraten schon mit 16.“ „Das mag sein. Aber ich habe das Gefühl, dass ich noch nicht reif für die Ehe bin und für die ganze Verantwortung, die damit auf mich zukommen würde.“

Diese Antwort akzeptierte Paul. Was ich wirklich dachte, wagte ich ihm gar nicht zu sagen: Nämlich, dass ich mir noch eine Galgenfrist lassen wollte, bis ich auf einem Berghof von aller Welt abgeschnitten leben müsste – so sah ich das noch immer. Und ich verschwie, dass ich Angst hatte vor der vielen Arbeit, die ich auf mich zukommen sah. „Wir sollten nichts überstürzen, Paul“, ergänzte ich deshalb.

„Ich kenne ja noch nicht mal den Hof, auf den du mich entführen willst, und deiner Mutter hast du mich auch noch nicht vorgestellt.“ „Das wird bald alles nachgeholt. Meiner Mutter wollte ich dich nicht eher präsentieren, bis wir verlobt sind.“ Dieser Satz hätte mir zu denken geben müssen. Aber verliebt, wie ich war, achtete ich nicht auf ein solches Detail. Wir flüsternten uns noch einige zärtliche Worte zu, tauschten noch ein paar Küsse und traten den Heimweg an.

Meine Eltern saßen gerade in trauter Zweisamkeit am Küchentisch bei einer Tasse Kaffee, als wir hereinplatzten. „Wir haben uns verlobt!“, verkündete ich freudestrahlend. „Wie? Was? Du nimmst also doch den Bauern?“, fragte meine Mutter total verdattert, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass Paul an meiner Seite stand. Mein Vater dagegen strahlte übers ganze Gesicht. „Ein guter Entschluss, liebe Kinder.“

Die Mutter ergriff meine Hände und musterte sie kritisch. „Wie? Kein Verlobungsring?“ „Die Ringe kaufen wir am nächsten Samstag, wenn Marianne ihren freien Tag hat“, versicherte mein Verlobter. „Ist schon recht, Paul“, sagte meine Mutter und wandte sich dann an uns beide: „Meinen Segen habt ihr jedenfalls.“ „Den meinen sowieso“, fügte der Vater lachend hinzu.

Die Mama stellte zusätzlich zwei Tassen auf den Tisch. Während sie uns Kaffee einschenkte, erklärte sie mit Bedauern: „Ihr müsst euch mit Kaffee begnügen. Bei uns gibt es nicht jeden Sonntag Kuchen. Wir haben ja nicht mit einer Verlobungsfeier gerechnet.“ An dieser Stelle sah sich mein Vater zum Einhängen genötigt: „Ei, freilich – die Verlobung muss ja gefeiert werden!“

Der Fluch der Altbäuerin



Marianne ist sich unsicher: Was soll sie antworten, wenn Paul ihr die entscheidende Frage stellt? Will sie wirklich einen Bauern heiraten und ihr Leben auf einem einsamen Bergbauernhof verbringen? Will sie ihren Beruf im Modegeschäft aufgeben und sich stattdessen im Stall und auf den Feldern plagen? Als es dann soweit ist und Paul ihr einen Heiratsantrag macht, siegt das Herz über alle Bedenken und Marianne sagt Ja.

Schon eilte er zum Wandschrank und entnahm eine Flasche Marilenschnaps sowie vier Stamperl, die er bis zum Rande vollgoss. Dabei tat er kund: „Das ist mein bester, für eine Verlobungsfeier gerade recht.“ Wir stießen an, die Männer kippten ihren Obstler in einem Zug hinunter, während wir Frauen ihn Schluck für Schluck genossen.

„Vor lauter Überraschung haben wir ja noch gar nicht gratuliert“, fiel meinem Vater plötzlich ein. Er schüttelte meinem Bräutigam und mir so kräftig die Hände, dass ich seine ehrliche Freude direkt spüren konnte. Auch die Mutter gratulierte mit herzlichem Händedruck. Als wir am Tisch saßen und am Kaffee nippten, äußerte sie jedoch ihre Bedenken: „Verlobt seid ihr jetzt, aber ihr wollt doch gewiss nicht überstürzt heiraten?“

„Mögen rät ich schon“, gab Paul zurück. „Aber eure Tochter hat sich noch ein bisschen Bedenkzeit erbeten.“ Dankbar lächelnd nickte die Mutter mir zu. Mich durchzuckte der böartige Gedanke, ihre Sorge gelte wohl der Tatsache, dass sie ihre Haushaltshilfe verliere, sobald ich heiratete. In Wirklichkeit bewegten sie aber viel freundlichere Gedanken, was mir jedoch viel später erst bewusst wurde. Sie wollte mir noch ein bisschen von meiner Jugendzeit erhalten wissen.

Am Samstag darauf kauften Paul und ich wie geplant unsere Ringe. Für mich war es ein unbeschreiblich

schönes Gefühl, zum ersten Mal in meinem Leben einen Juwelierladen zu betreten und dort wie eine feine Dame bedient zu werden. Ich weiß nicht, wie viele unterschiedliche Ringe ich anprobierte, bis ich mich endlich für ein schlichtes Modell entschied. Paul hatte sich währenddessen völlig zurückgehalten. Erst als ich ihm den Ring zeigte, der mir zusagte, probierte er das „männliche“ Gegenstück dazu an. Es passte wie angegossen.

Wir ließen unsere Initialen und das Datum der Verlobung eingravieren. Mein Liebster zahlte und steuerte mit mir auf die nächstgelegene Kirche zu. Vor dem Hauptaltar steckte er mir den Ring an den Finger und sagte feierlich: „Dieser Ring soll dich daran erinnern, dass wir verlobt sind und dass du bald meine Frau werden willst.“ Danach steckte ich ihm den seinen an den linken Ringfinger und flüsterte: „So soll es sein.“ Stolz wie eine Siegestrophäe trug ich seitdem meinen Ring und freute mich über jeden, ob Kollegin oder Kundin, der mich fragte, ob ich etwa verlobt sei.

Ende Mai, als der Schnee auch auf der Höhe seines Hofes verschwunden war, wollte Paul mich seiner Mutter vorstellen. Mein Herz klopfte wie wild, als sich der Wagen Serpentine um Serpentine höher hinaufschraubte. Aber nicht nur deswegen – Aufregung ergriff mich, weil ich nun endlich seiner Mutter gegenüber treten sollte. Was mochte

sie für eine Frau sein? Wie würde sie mich aufnehmen? Wie sollte ich mich verhalten? Letzteres hatte ich meinen Bräutigam schon vor der Abfahrt gefragt. Seine Antwort war jedoch nicht wirklich hilfreich für mich gewesen: Ich sollte mich wie immer verhalten, ganz natürlich.

Als wir endlich die Höhe des Anwesens erreicht hatten und ich mit schlotternden Knien ausstieg, entrang sich meiner Brust ein staunendes „Ah!“. Der Blick von hier oben bei strahlendem Sonnenschein über das unter uns liegende Land war überwältigend! Blumenübersäte steile Wiesen wechselten sich mit dunklen Waldstücken ab. Und jenseits des Tales erhoben sich gewaltige, noch schneebedeckte Berge. Ich konnte mich gar nicht satt sehen.

„Das ist ja atemberaubend!“, verlieh ich meiner Bewunderung Ausdruck. „Das alles leg ich dir zu Füßen“, flüsterte Paul, während er an meine Seite trat und einen Arm um mich legte. „Schau, die Wiesen bis zum ersten Wald gehören uns, und der Wald auch. Und siehst du die braunen Fleckchen da unten? Das ist unser Vieh. In zwei Wochen schicken wir es mit einem Senn auf die Alm, als Pensionsvieh. Leider haben wir keine eigene Alm.“

„Jetzt kann ich verstehen, warum du so gern hier lebst und an keinem anderen Platz in der Welt sein möchtest. Ich bin sicher, hier werde ich mich wohlfühlen“, sprudelte es aus mir heraus. „Ehrlicherweise muss ich dir gestehen, dass es bei uns nicht immer diese herrliche Aussicht gibt. Oft schauen wir auf eine dichte Nebel- oder Wolkendecke, die das Tal so ausfüllt, dass man meint, es wäre ein See.“ „Das muss doch genauso wunderschön sein“, schwärmte ich.

Glücklich über meine positiven Worte drückte Paul mir ein herzliches Busserl auf den Mund, bevor er auf die Haustür zuschritt. Aber wie schon ein weises Sprichwort rät: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Noch hatte ich die zukünftige Schwiegermutter nicht gesehen. Doch recht optimistisch folgte ich Paul ins Haus. Was konnte mir nach einer so herrlichen Aussicht noch Schlimmes begegnen?

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Heilige Klosterinsel der Kelten

Kaum ein „Holy Island“ war je so bedeutend wie die Gezeiteninsel Lindisfarne

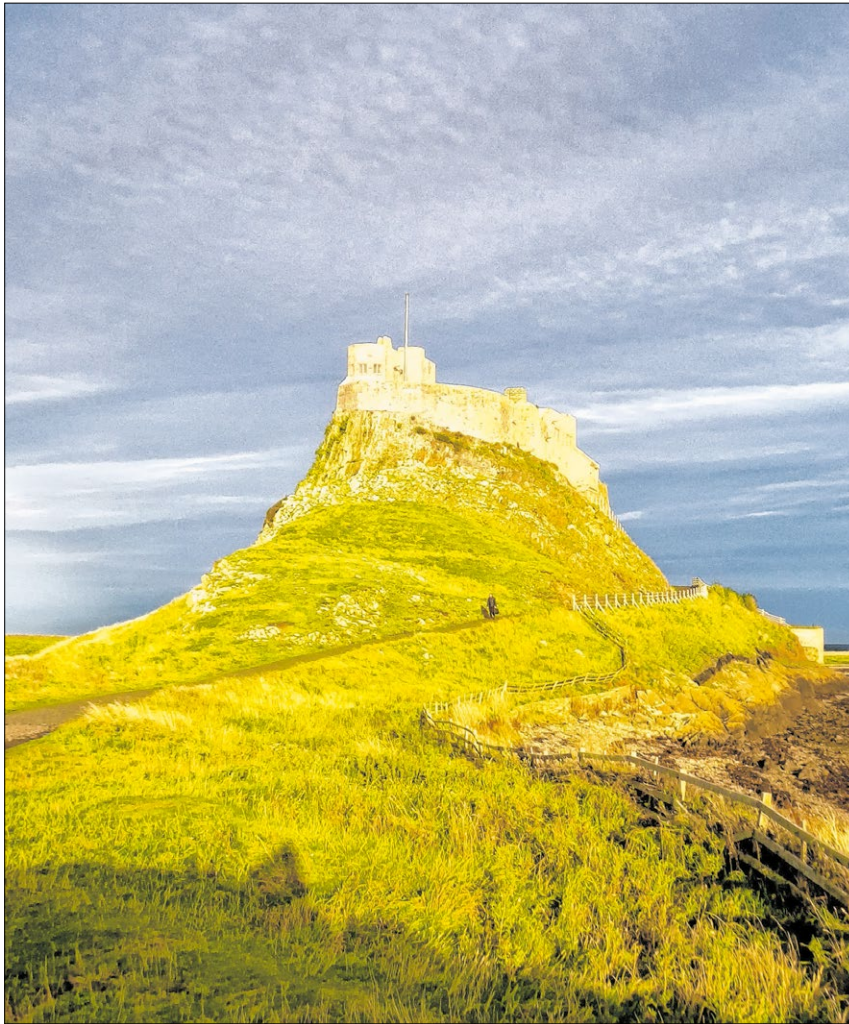
In Großbritannien gibt es mehrere „Holy Islands“. Berühmt ist die Klosterinsel Iona vor der schottischen Westküste. Von dort aus besiedelte der heilige Aidan 635 die nur bei Ebbe erreichbare Insel Lindisfarne vor der Ostküste Nordenglands. Mit diesen Missionszentren ins Pictland und Northumbrien hinein umspannte die keltische christliche Tradition das heutige Schottland.

Nachdem König Oswald, der bei den Mönchen von Iona aufgewachsen war, die Eroberung Northumbriens gelungen war, nutzte er die christliche Religion zum Ausbau und zur Festigung seines Reichs. Dazu berief er den heiligen Aidan, der mit zwölf Gefährten aus Iona das Kloster Lindisfarne zum Mittelpunkt der Glaubensverbreitung entwickelte.

Verbreitet wurden mit dem Glaubensgut jedoch christliche Traditionen, die dem zentralistischen Kurs, den die Kirche von Rom führte, nicht in allem entsprachen – kein Wunder, war doch Schottland nie Teil des Römischen Reichs gewesen. Unter diesen Traditionen war die Feier des Osterfestes am jüdischen Pessach-Termin: dem 14. des Monats Nisan statt am ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond, wie es das Konzil von Nizäa 325 gegen die „Quartodezimaner – Vierzehner“ durchgesetzt hatte.

Schminke aus Ägypten

Die „Römer“, die in Essex und York die kirchliche Hierarchie nach kontinentalem Muster stellten, störten sich an Lindisfarne als Bischofssitz. Die „Kelten“ kannten keine Diözesen, gaben die Bischofsweihe direkt weiter, konnten das Amt



▲ Blickfang auf Lindisfarne: das Castle aus dem 16. Jahrhundert. Neben den Ruinen des Priorats (unten links) sind Faksimiles des Evangeliers von 695 zu sehen. Unten rechts ein Christusmonogramm aus dem Matthäusevangelium. Fotos: H.-P. Schenk

niederlegen und wieder aufnehmen und vor Ort auch mehrere Bischöfe gleichzeitig haben. Es war nicht ungewöhnlich, dass Mönche das Kloster für eine Weile verließen, um etwa der eigenen Familie bei der Ernte zu helfen.

Mehr als der Verzicht auf den Zehnten und Abweichungen im Ablauf des Gottesdienstes stieß den Römern jedoch das Auftreten der

keltischen Mönche auf: Diese trugen statt der runden eine Tonsur von Ohr zu Ohr und dazu noch Lidschatten – wie die Pharaonen. Tatsächlich entstammten die besonderen keltischen Traditionen dem ägyptischen Christentum der vornizänischen Zeit und waren aus dem Nahen Osten unter anderem über das Mittelmeerkloster Lérins nach Irland und von dort weiter nach Schottland gelangt.

664 machte die Synode von Whitby alldem ein Ende und brachte auch die klösterlichen Zentren auf den römischen Kurs. Der Konvent zog mehrheitlich weg – dorthin, wo der lange Arm Roms noch nicht hinreichte. Manch einen Mönch mag es im Zuge der iroschottischen Festlandsmission auch bis ins heutige Deutschland verschlagen haben.

Die irische Form des Christentums schien für immer beendet, lebte aber in der Gelehrsamkeit und Kunstsinnigkeit der nächsten Mönche weiter. In den letzten Jahren des siebten Jahrhunderts entstand in der weiterhin bedeutenden Schreibschu-

le das „Evangeliar von Lindisfarne“. Es ist neben dem 100 Jahre jüngeren „Book of Kells“ von Iona das herausragendste illuminierte Manuskript der sächsischen Zeit und verrät den Namen des ältesten Vertreters der britischen Kunstgeschichte: Bischof Eadfrith.

Die Wikinger kommen

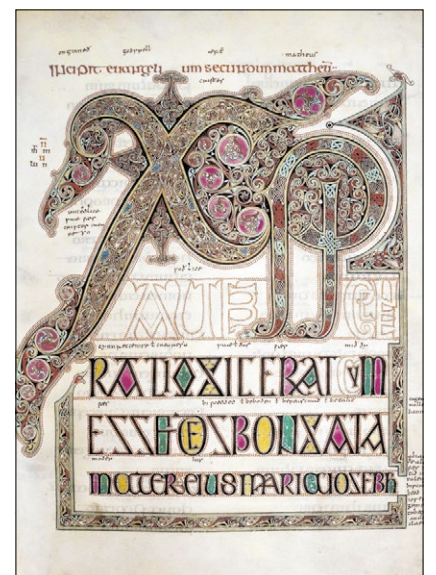
Lindisfarne war reich gesegnet, was sich leider weit herumsprach: 793 überfielen Nordmänner die Abtei, plünderten sie aus und brannten sie nieder. Dieser Dänenüberfall war den Machern der trashigen History-Serie „Vikings“ eine eigene Episode wert.

875 warfen die Mönche das Handtuch und überließen den Dänen das Terrain. Von ihrem neuen Sitz in Durham aus erfolgte 1083 eine Neugründung von Lindisfarne, die aber nicht mehr an die einstige Größe anzuknüpfen vermochte. 1537, unter dem Klosterstürmer König Heinrich VIII., wurde das Priorat definitiv aufgelöst, das Bauwerk zerfiel.

Inmitten der heutigen Ruinen erhebt sich die perfekt erhaltene Pfarrkirche St Mary's aus dem zwölften Jahrhundert. Ein sehenswertes Museum informiert über den grausigen Wikingerüberfall, den Kult des zweiten Inselheiligen Bischof Cuthbert und die „Lindisfarne Gospels“.

Der größte Anziehungspunkt der ganzen Insel ist allerdings das pittoreske Lindisfarne Castle, eine Festung aus dem 16. Jahrhundert, die häufig als Kulisse für Mantel- und Degen-Filme gedient hat – die Burg hat mit der Geschichte des Klosters jedoch nichts zu tun.

Peter Paul Bornhausen



Cashew ist der neue Kakao

Gezwungen durch den Klimawandel satteln immer mehr Bauern in Ghana um

Die Luft im Regenwald ist feucht und süß und macht das Atmen schwer. Doch Daniel Obeng stört das nicht. Jeden Tag ist der 65-Jährige mit seiner Frau hier, auf seinem Stück Land im Regenwald im Osten Ghanas. Dort pflegt er Kakaofrüchte, die an den Bäumen langsam erröten, bis sie reif sind.

Dann schlägt Obeng sie mit einer Machete vom Baum, öffnet mit wenigen kunstvollen Hieben die Schale und legt die Bohnen zum Fermentieren unter Bananenblätter. Seit zwölf Jahren macht er das so. Doch in jüngster Zeit hat Obeng Sorgen: Das Wetter, sagt er, ist unvorhersagbar geworden. „Eigentlich wäre gerade Trockenzeit, aber es regnet – das Wetter ist generell nicht mehr so, wie es früher war.“

Weil Kleinbauern wie Obeng, die für das Gros der ghanaischen Kakaoernte sorgen, nicht künstlich bewässern, hat das Folgen: Ein Kilo roher Kakaobohnen bringt dem Bauern etwa 1,20 Euro ein. Jede im Starkregen verrottete Frucht, jede in der Dürre vertrocknete Pflanze reduziert seinen ohnehin schmalen Ertrag. Die Folge: Viele Bauern entscheiden sich mittlerweile gegen Kakao.

Gefragt wie nie

Zu ihnen gehört Ruben Kwasi Gada. Strahlend steht der 42-jährige Vater von sechs Kindern im Schatten eines Baums, der sein Leben verändert hat, wie er sagt. An den grünen Zweigen hängen Cashew-Äpfel, quittenartig geformte Früchte, an deren Unterseite eine harte Kapsel wächst. Darin versteckt sich das eigentliche Exportgut: Der Cashewkern, der als fettarmer Nuss-Ersatz und in der veganen Küche weltweit so gefragt ist wie nie. Und die Bauern in der Volta-Region im Osten Ghanas sollen – und wollen – liefern.

„Noch vor drei Jahren wussten wir zwischen Pflanz- und Erntezeit oft nicht, wovon wir leben sollten“, erinnert sich Gada. Heute geht es ihm gut: Alleine mit Cashew-Stecklingen hat er im vergangenen Jahr mehr als 800 Euro verdient. Die Cashewkerne, die er in diesem Jahr erstmals ernten kann, bringen zusätzliches Geld. Das Beste aber, findet Gada: „Der Regen ist unzuverlässig, mal kommt er, mal kommt er nicht – andere Pflanzen leiden darunter, aber der Cashew ist das völlig egal.“

Jerry Anim, der für Ghanas Landwirtschaftsministerium arbeitet, hält



▲ Noch ist Ghana der weltweit zweitgrößte Kakao-Exporteur. Allerdings stellen immer mehr Kakao-Bauern in dem westafrikanischen Land auf Cashewkerne um. Grund dafür ist der Klimawandel. Foto: imago images/photothek

den Cashewboom für nachhaltig. Ihm zufolge ist es gut möglich, dass die auf offenem Feld wachsenden Bäume mit den breiten Wurzeln und dem kühlenden Blätterdach die Kakaoproduktion auf lange Sicht ersetzen werden. „Es ist wirtschaftlicher, Cashew statt Kakao zu produzieren – alleine schon deshalb, weil man, anders als beim Kakao, nicht düngen oder spritzen muss.“

Ursache Klimawandel

Das Hauptmotiv aber, sagt Anim, ist der Klimawandel: „Kaum eine Pflanze wird vom Klimawandel derart beeinträchtigt wie der Kakao. In der Volta-Region gab es früher überall Kakao-Plantagen – heute finden Sie hier kaum noch eine.“

Ermöglicht hat den Cashewboom zu einem guten Teil die Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ). Rita Weidinger ist seit 15 Jahren im Cashew-Sektor aktiv – und vom Erfolg überrascht: „Wenn ich mir die Produktionskurve in Ghana angucke, dann ist das seit 2009 eine fast zehn Mal so hohe Produktion wie die, die wir damals vorausgerechnet haben.“ In sechs westafrikanischen Ländern hat die „ComCashew“ getaufte GIZ-Initiative 530 000 Jobs geschaffen, drei Viertel davon für Cashew-Bauern wie Gada.

Daps Abimbola, der in seinen Gewächshäusern Cashew vorzieht und

in einer wöchentlichen Radioshow Fragen rund um die Pflanze beantwortet, sieht noch viel schlummerndes Potenzial. „Wir haben erste Tests mit Drohnen begonnen, die Cashew-Anpflanzungen kartieren“, berichtet er begeistert. Anhand der Luftbilder ließen sich Böden analysieren, Krankheiten oder Schädlinge frühzeitig erkennen und der zeitige Gehölzschnitt sicherstellen. „Außerdem kann der Bauer die Bäume zählen und überlegen, auf welchen Flächen noch Pflanzungen möglich sind.“

Der Brasilianer Patricio Assis hat eine moderne Fabrik in Ghana gebaut, in der Cashews weiterverarbeitet werden: Dort werden die harten Schalen geknackt, das darin enthaltene Öl abgeführt, die edlen Kerne gereinigt, sortiert, vakuumiert und verschickt – auch nach Deutschland. „Ein Großteil des Rohmaterials kommt heute aus Afrika, da war es nur konsequent, hier eine Fabrik aufzubauen“, findet Assis. Rund 200 Frauen stehen hier im Schichtbetrieb an den Förderbändern.

Für Ghana als Volkswirtschaft bietet die Cashew-Produktion eine große Chance, erst recht, wenn die wertsteigernde Veredlung vor Ort stattfindet. Der Kern ist ein Luxusprodukt, dessen Preis jährlich steigt. Vor wenigen Jahren, erinnert sich Assis, waren die Kerne in ihrer Schale noch für fünf Cent pro Kilo

zu haben. Heute erhalten Bauern wie Ruben Kwasi Gada auch schon mal knapp zwei Euro, je nach Lage am Weltmarkt. Vietnam, Indien und die Elfenbeinküste sind die Hauptproduzenten, Ghana liegt mit 80 000 Tonnen Jahresproduktion – einem Elftel der vietnamesischen – noch zurück, holt aber auf.

Immer weniger Kakao

Dagegen geht die Kakaoproduktion in dem westafrikanischen Land kontinuierlich zurück: Die erwartete Ernte liegt in diesem Jahr bei 850 000 Tonnen Kakaobohnen, ein Minus von sechs Prozent. Die Gründe: Trockenheit und Krankheiten. Noch ist Ghana zweitgrößter Kakao-Exporteur der Welt, doch wenn der Abwärtstrend weiter anhält, könnte Kakao bald knapper werden – und Schokolade teurer.

Bauer Gada ist froh, auf Cashew umgesattelt zu haben: Die Bäume brauchen kaum Pflege, und in ihrem Schatten gedeihen Bohnen und Mais, Paprika und Tomaten viel besser als auf dem offenen Feld. Wäre das nicht auch etwas für Daniel Obeng, den 65-Jährigen, der im Regenwald so mühsam Kakao anbaut? Er zuckt mit den Schultern. Wenn der Klimawandel ihn zwingt, dann werde er darüber nachdenken, sagt er. Gut möglich, dass das schon bald der Fall sein wird.

Marc Engelhardt

Religiöse Medien



Über Jahrhunderte sind Bücher in mühseliger Handschrift entstanden, meist in den Schreibwerkstätten der Klöster. Dann erfand Johannes Gutenberg eine der wichtigsten Errungenschaften der Weltgeschichte. Das erste mit beweglichen Lettern gedruckte Buch der westlichen Welt ist die Gutenberg-Bibel.

Sinnsuche statt Glaubenslehre

Wer Verlage nach der Situation des religiösen Buchmarkts fragt, bekommt nahezu überall von einem „Trend“ zu hören: Und der geht weg von Werken, die sich mit klassischen kirchlichen Themen befassen, hin zu Büchern über Sinnsuche, Lebensorientierung und Spiritualität.

Simon Biallowons, Cheflektor und Mitglied der Geschäftsleitung des Herder-Verlags, fasst diese Entwicklung so zusammen: „Religiöse Fragen sind aktuell, spirituelle aber aktueller.“ Auch Reiner Morbitzer, Marketing- und Vertriebschef des Patmos Verlags, betont: „Die Sinnfrage treibt die Menschen um.“ Spirituelle Impulse seien gefragt. Aber: „Rein innerkirchliche Themen interessieren zunehmend nur der Kirche wirklich sehr nahestehende Personen.“

Ulrich Peters, Vorsitzender des Katholischen Medienverbandes KM, der rund 120 konfessionelle Medienunternehmen umfasst, resümiert: „Klassisch-kirchliche“ Buchproduktionen würden „eher eine Sache von und für Spezialisten“. Denn die gesellschaftliche Relevanz der Kirchen für das Leben der Menschen schwinde „in atemberaubender Geschwindigkeit“. Zurück bleibe ein Va-



▲ Bücher zu Spiritualität und Sinnsuche liegen im Trend. Fotos: gem

kuum, sagt Peters. Doch auch wenn „klassische Sinn-Institutionen“ schwänden, gelte dies nicht für die Fragen nach Lebensorientierung, Sinnsuche oder die Sehnsucht nach Inspiration. „Eher im Gegenteil“, betont Peters.

Im Jahr 2018 sind 4769 neue Titel im Bereich des religiösen Buches auf dem deutschen Markt erschienen, das sind rund 6,7 Prozent aller neuen Buchtitel.

2017 – im „Lutherjahr“ – waren es sogar 5064 neue religiöse Titel.

Was also läuft im religiösen Buchbereich gut, was weniger? „Lebens- und Glaubenshilfen von bekannten Persönlichkeiten, die aus eigener Erfahrung und Überzeugung glaubhaft einen sinnvollen Lebensweg aufzeigen, können gute Verkaufszahlen erreichen“, weiß Patmos-Vertriebschef Morbitzer. „Dogmatische Vorgaben und Lehrsätze, in denen es nicht um die Menschen geht, haben große Schwierigkeiten.“

Ulrich Peters vom KM betont, dass Bücher, die ehrlich mit den Problemen und Herausforderungen des alltäglichen Lebens umgehen, weiterhin zu Verkaufserfolgen führten. Klassische Themen zu Bibel oder auch zu biblischen Personen, „allen voran natürlich zu Jesus“, seien auf dem Markt immer noch gut, zum Teil sogar hervorragend zu platzieren.

Stefan Orth, Verlegerischer Leiter von Herder, fügt hinzu, dass die Bibel „auch in unserem Programm unverändert einer der großen Bestseller bleibt“, das gelte auch für Kinderbibeln. Die würden auch von Leuten gekauft, die sich selbst als kirchenfern bezeichnen würden. KNA

Verlosung



Das Weihnachtsoratorium Johann Sebastian Bachs zählt zu den bekanntesten und eindrucksvollsten Werken der Musikgeschichte. Berlin Classics bietet das Meisterwerk in diesem Jahr in einer neuen Edition an: Die Tonbänder aus den Jahren 1974/1975 wurden aufwändig restauriert und digitalisiert. Die Aufnahme mit Beteiligung der Dresdner Philharmonie und des Dresdner Kreuzchors bietet einen besonderen Hörgenuss. Wir verlosen drei Boxen mit je drei CDs und einem umfangreichen Booklet. Wer eine CD-Box gewinnen will, schicke eine Postkarte mit dem Stichwort: „Oratorium“ an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Anzeigen, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist der 4. Dezember. Viel Glück!

Franziskus und der Sultan

Vor genau 800 Jahren kam es zur bis dato wichtigsten interreligiösen Begegnung und einer frühen Annäherung zwischen Christentum und Islam: Am Rande des fünften Kreuzzugs treffen sich Franz von Assisi und der muslimische Sultan. Einen Blick auf die historische Zusammenkunft werfen das Pera Ensemble und Mehmet Cemal Yeşilçay in ihrem neuen Album „1219 – The Saint and the Sultan“. Sie zeigen, wie Musik die unterschiedlichsten Völker und Religionen schon damals vereint hat, und schaffen eine kreative Synthese beider Welten.

Anno 1219: Vom unchristlichen Verhalten und barbarischer Grausamkeit seiner Glaubensbrüder des fünften Kreuzzugs schockiert, macht sich Franz von Assisi in das ägyptische Damiette auf. Sein Ziel, mitten im Krieg den Sultan Al Malik Al Kalim von Istanbul und seine Untergebenen zu bekehren, ist waghalsig und lebensgefährlich. Im Feldlager der nordägyptischen Stadt trifft er jedoch auf eine tiefe Frömmigkeit und den Glauben an denselben Gott, zu dem auch Franziskus betet.

Er wird sein Ziel niemals erreichen, ebenso wie der Sultan, der davon ausgeht, Franziskus wäre in der Lage, einen Frieden auszuhandeln. Trotzdem sind die gemeinsamen Wochen für beide prägend und geben Impulse und Anstöße, die sowohl den Christen als auch den

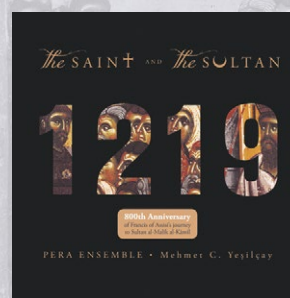
Muslimen im späteren Leben beeinflussen. Zwischen dem Sultan und dem Ordensmann aus Italien entstand eine Freundschaft, die so weit ging, dass der Sultan Franz erlaubte, in seinem Reich das Christentum zu predigen.

Franziskus erkannte während seiner Reise, dass die Muslime keine „grausamen Tiere“ sind, wie es in der Kreuzzugpropaganda verbreitet wurde. Er übernahm nicht nur einige Gepflogenheiten der Muslime, wie den Rosenkranz. Als Folge schrieb er in die erste Ordensregel des von ihm gegründeten Ordens, dass die

Mitglieder seiner Gemeinschaft in anderen Kulturen durch eine einfache und friedfertige Präsenz und eine dienende Haltung gegenüber den Menschen Zeugnis für das Christentum ablegen und „weder zanken noch streiten“ sollen.

Christliche und muslimische Lieder, Instrumentalimprovisationen, christliche Lobgesänge und Sufilieder aus dem 13. Jahrhundert vereint das Pera Ensemble, welches international renommierte Spezialisten der historischen Aufführungspraxis aus Europa und die Elite türkischer Kunstmusiker vereint.

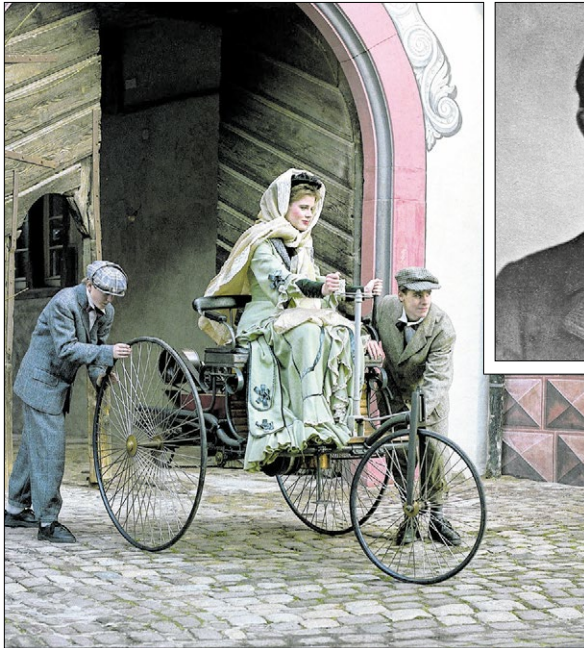
EINE GESCHICHTE INTER-RELIGIÖSER FREUNDSCHAFT



Vor genau 800 Jahren kam es zur wichtigsten interreligiösen Begegnung bis dato und einer frühen Annäherung zwischen Christentum und Islam: Am Rande der Kreuzzüge treffen sich Franz von Assisi und der muslimische Sultan Al Malik Al Kalim. Das Pera Ensemble und Mehmet Cemal Yeşilçay werfen einen Blick auf die historische Zusammenkunft.

www.berlin-classics-music.com





◀ ▲ Vor 175 Jahren kam Automobil-Erfinder Carl Benz zur Welt. Die historische Fernfahrt seiner Frau Bertha und der Söhne Eugen und Richard wurde anlässlich der 100. Wiederkehr 1988 nachgestellt.

Vor 175 Jahren

Der Vater des Automobils

Ohne seine Frau wäre Carl Benz vermutlich gescheitert

„Wir sind zur Oma nach Pforzheim gefahren.“ Diese Notiz legte Bertha Benz ihrem noch schlafenden Gatten auf den Küchentisch. Dann machte sie sich mit den Söhnen Eugen und Richard auf den Weg. Als der ahnungslose Carl Benz aufwachte und den Zettel las, dachte er zunächst an eine Zugfahrt. Bis ihm dämmerte, dass seine Frau den Wagen genommen hatte, genauer: den weltweit ersten, kaum erprobten Motorwagen!

Carl Friedrich Benz wurde am 25. November 1844 im Karlsruher Stadtteil Mühlburg geboren. Sein Vater, ein Lokomotivführer, starb bereits 1846. Nachdem Carl 1864 sein Maschinenbaustudium an der Polytechnischen Hochschule Karlsruhe beendet und kurz als Schlosser und Konstrukteur gearbeitet hatte, versuchte er, sich mit einer Eisengießerei und Maschinenfabrikation selbstständig zu machen. Ein Streit mit seinem Compagnon hätte ihn ruiniert, hätte sich nicht seine Verlobte Bertha Ringer ihre Mitgift vorzeitig auszahlen lassen. Bertha, die Carl am 20. Juli 1872 heiratete, wurde zum Anker im Leben des melancholischen Erfinders: Die Tochter einer wohlhabenden Familie aus Pforzheim teilte die Faszination für Technik und motivierte ihren Gatten immer wieder, nicht aufzugeben. In der Silvesternacht 1879 brachte Benz seinen Zweitaktmotor erstmals zum Laufen. Sein wegweisender Motorwagen wurde 1885 fertig. Äußerlich sah

man dem Dreirad die Verwandtschaft zum Fahrrad noch an. Das Herz der Maschine war der Einzylinder-Viertaktmotor mit einer Leistung von 0,67 Pferdestärken – genug, um den Wagen auf atemberaubende 16 Kilometer pro Stunde zu beschleunigen. Am 29. Januar 1886 meldete Benz seinen „Motorwagen Nr. 1“ beim Kaiserlichen Patentamt an. Käufer fanden sich allerdings keine. Manchem Zeitgenossen ging der Lärm derart auf die Nerven, dass er drohend zur Mistgabel griff. Der Durchbruch kam erst im August 1888, als Bertha Benz zu besagter Spritztour über 106 Kilometer nach Pforzheim aufbrach. Die Fahrt dauerte fast 13 Stunden: Bergauf hieß es schieben, nachgetankt wurde in der Wieslocher Apotheke, eine verstopfte Spritleitung wurde mit der Hutnadel gereinigt. Gleichwohl konnte Bertha auf der ersten motorisierten Fernfahrt der Geschichte die Leistungsfähigkeit jener Erfindung unter Beweis stellen, die 1889 auf der Pariser Weltausstellung präsentiert wurde. Ausgehend von den Vorarbeiten Daimlers war Benz der erste, der die Einheit von mobilem Motor und Fahrgestell schuf und so das Automobil mit Verbrennungsmotor erfand. Carl Benz lebte lange genug, um Zeuge des Siegeszugs seines Automobils zu werden. Als er am 4. April 1929 in Ladenburg starb, gehörte seiner Erfindung längst in aller Welt die Zukunft – damals.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

23. November

Kolumban, Felix I., Felicitas

Vor 50 Jahren gelang Jonathan Beckwith, Forschungsleiter an der britischen Harvard-University, ein Meilenstein in der Erforschung des Erbguts: Aus dem Kolibakterium, das im menschlichen Darm vorkommt, isolierte Beckwith erstmals ein Gen. Damit öffnete er die Möglichkeit zur Erforschung und womöglich Heilung von Erbkrankheiten – aber auch das Tor zu Genmanipulationen.

24. November

Andreas Döng-Lac, Flora, Modestus

Fernsehsendungen wie die „Peter Alexander Show“, „Das Traumschiff“ oder „Schwarzwaldklinik“ machten Wolfgang Rademann bekannt. 1934 wurde der deutsche Journalist und Fernsehproduzent († 2016) geboren.

25. November

Katharina v. Alexandrien, Margareta

Auch außerhalb des Rings teilte Boxer Mike Tyson (*1966) gern Schläge aus. Weil sich der bis dahin jüngste Weltmeister die Hand gebrochen hatte, musste der Kampf gegen den Briten Frank Bruno verschoben werden. Vor 30 Jahren gewann Tyson dann durch technischen K.o. In der Folge unterbrach das Gefängnis mehrfach seine Box-Karriere.

26. November

Konrad und Gebhard

Emanzipiert, rigoros und brutal – so könnte man Isabella I. beschreiben. Als junge Frau bestand die spätere Königin von Kastilien darauf, sich den Ehemann selbst auszu-

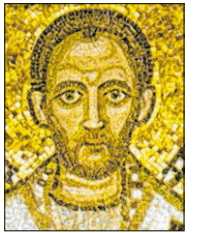


suchen. Mit ihm führte sie in ihrem Reich die Inquisition ein. Mehr als drei Viertel aller Angeklagten wurden hingerichtet. Isabella, die auch den Entdecker Christoph Kolumbus förderte, starb vor 515 Jahren.

27. November

Jakobus Intercisus, Oda

Johannes Chrysostomos, Erzbischof von Konstantinopel, war bekannt für sein Auftreten gegen Missbrauch kirchlicher und staatlicher Autorität. Seine Gebeine wurden 800 Jahre lang im Petersdom aufbewahrt. 2004 übergab sie Papst Johannes Paul II. dem orthodoxen Patriarchen Bartholomäus I.



28. November

Bertha, Rupert

Die Verpflichtung, auf atomare Rüstung zu verzichten oder abzurüsten, sowie das Recht auf friedliche Nutzung der Kernenergie: Das beinhaltet der Atomwaffensperrvertrag. Ihn zu unterzeichnen, beschloss die Bundesregierung 1969 nach den Großmächten (Foto unten). Heute haben 191 Staaten das Abkommen angenommen.

29. November

Friedrich von Regensburg, Christine

Als erste Zeitung der Welt wurde die Londoner „Times“ vor 105 Jahren auf einer dampfbetriebenen Schnellpresse gedruckt. Diese erlaubte die Herstellung von 1100 Exemplaren pro Stunde und läutete so die Zeit der „Massenblätter“ ein.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Botschafter und Außenminister der USA, der Sowjetunion und Großbritanniens besiegelten am 1. Juli 1968 als Erste den Atomwaffensperrvertrag.

SAMSTAG 23.11.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB:** **Wenn Mütter trauern.** Drei Mütter haben ihre schon erwachsenen Kinder durch schwere Unfälle verloren.
- 23.45 ARD:** **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Benedikt Welter, Saarbrücken (kath.).

▼ Radio

- 18.05 DKultur:** **Feature.** „Du bist erledigt!“ Die Ermordung Martin Luther Kings und das FBI. Von Claus Bredenbrock. WDR 2018.
- 20.05 DLF:** **Hörspiel.** Alle, die da fallen. Von Samuel Beckett.

SONNTAG 24.11.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Kirche an der Wilhelminenstraße in Broich-Saarn. Predigt: Pfarrerin Kerstin Ulrich.
- 22.15 BibelTV:** **Mensch, Gott!** Muslima sucht Gott. Talksendung.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Glaube deinem Vertrauen mehr als deiner Angst. Die Ordensschwester Melanie Wolfers und der Mut. Angela Krumpfen, Tönisvorst (kath.).
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus St. Aegidius in Wiedenbrück. Zelebrant: Pfarrdechant Reinhard Edeler.

MONTAG 25.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Zwölf Uhr mittags.** Will Kane möchte nach seiner Heirat als Sheriff zurücktreten. Doch dann erfährt er von den Racheplänen eines gefährlichen Banditen. Western USA 1952.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Joachim Opahle, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 30. November.
- 10.10 DLF:** **Kontrovers.** Politisches Streitgespräch mit Studiogästen und Hörern. Hörertelefon 00800/44644464.

DIENSTAG 26.11.

▼ Fernsehen

- 👁 **21.45 HR:** **Glaube 4.0.** Kirche mal anders. Ein evangelischer Pfarrer möchte seine Gemeinde lebendiger gestalten. Reportage.
- 22.45 ZDF:** **Leschs Kosmos.** Killerkeime? Neue Wege der Medizin.

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** Der Mensch als Geschöpf Gottes. Berufen zur Freiheit und Verantwortung. Prof. Josef Kreiml.
- 22.03 DKultur:** **Feature.** Die Akte Hanna. Ein Leben im Blick der Securitate. Von Senta Höfer. DKultur 2019.

MITTWOCH 27.11.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat:** **Zuhause auf Zeit.** Wenn Jugendliche nicht mehr weiter wissen.
- 👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Es ist nie zu spät. Menschen, die mutig nach vorne geblickt und an eine zweite Chance geglaubt haben.

▼ Radio

- 10.00 Horeb:** **Generalaudienz** bei Papst Franziskus.
- 22.05 DLF:** **Spielweisen.** Wolfgang Amadeus Mozart: Requiem d-Moll, KV 626. Nederlands Kamerkoor und B'rock Orchestra.

DONNERSTAG 28.11.

▼ Fernsehen

- 👁 **22.40 WDR:** **Menschen hautnah.** Ich, ich, ich – Narzissmus und seine Opfer. Reportage.

▼ Radio

- 9.05 DLF:** **Kalenderblatt.** Vor 95 Jahren: Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“ erscheint.
- 20.03 DKultur:** **Konzert.** Camille Saint-Saëns: Konzert für Klavier und Orchester F-Dur, Johann Sebastian Bach „Ein feste Burg“ u.a.

FREITAG 29.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Weingut Wader – Neue Wege.** Anne will ihren Familienbetrieb auf Bioweinbau umstellen. Doch die Nachbarn protestieren. Spielfilm. D 2019.

▼ Radio

- 10.10 DLF:** **Lebenszeiten.** Lehre statt Studium.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Literatur.** Schweigen gilt nicht! Indische Autorinnen verschaffen sich Gehör. Von Margarete Blümel.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Aufbruch in die Fremde

In Frankreich tobt 1685 zwischen Katholiken und Protestanten ein Krieg, angeblich im Namen Gottes. König Ludwig XIV. sieht in den Hugenotten, der protestantischen Minderheit, eine Bedrohung und lässt sie rücksichtslos verfolgen. Das zweiteilige Doku-Drama „**Flucht im Namen Gottes – Die Hugenotten**“ (Arte, 23.11., 20.15 Uhr) erzählt von Familie Loyal (Anja Antonowics als Suzanne Loyal) sowie den Kaufleuten Boue und Godeffroy, die wegen zunehmender Schikanen, Gewalt und Willkür ihre Heimat verlassen. Doch die Grenzen sind streng bewacht, da die Krone einen Exodus der Elite des Landes verhindern möchte.

Foto: Gebrüder Beetz Filmproduktion



Pittiplatsch, der Recyclingkünstler

Es soll ein Geschenk zum 60. Geburtstag von „**Unser Sandmännchen**“ sein: Der RBB strahlt in der beliebten Sendung ab 26.11. wöchentlich 13 neue Folgen mit dem frechen Kobold Pittiplatsch aus. Zusammen mit der Ente Schnatterinchen und dem Hund Moppi hat der Kobold schon Generationen von Kindern mit über 500 gemeinsamen Abendgrußgeschichten ins Bett begleitet. Meist sorgt Pittiplatsch mit seiner unbedarften Art für jede Menge Chaos. In „Ist doch Schrott“ entdecken er und seine Freunde, dass man aus alten Sachen noch tolle Dinge bauen kann.

Foto: rbb/Thorsten Jander

Wissenschaft und Glaube – geht das?

Astronauten gelten als sehr rational, analytisch und sachlich. Aber ihr Aufenthalt im Weltall bringt mitunter auch andere Seiten zum Vorschein. Für die Reportage „**Echtes Leben: Himmelsstürmer – woran Astronauten glauben**“ (ARD, 24.11., 17.30 Uhr) hat Filmemacher Lars Ohlinger den ehemaligen Commander der Raumstation ISS Alexander Gerst und zwei seiner deutschen Kollegen getroffen und sich mit ihnen Gedanken über Fragen des Glaubens gemacht. Hat ihre Weltraummission ihre Einstellung zu „Gott und der Welt“ verändert? Der Film zeigt auch, welches harte Programm ein Raumfahrer zur Vorbereitung absolvieren muss.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Anregungen für jeden Tag

Der handliche Frauenkalender „Alles hat seine Zeit 2020“ vom St. Benno Verlag bietet zahlreiche Anregungen und Gedanken für jeden Tag, um aus dem Rhythmus des Alltags auszuweichen, tief durchzuatmen und in sich zu gehen.

Mit seinen auf das Kirchenjahr abgestimmten Gedanken und Impulsen sowie seinem übersichtlichen Kalendarium trifft der Kalender den Nerv der Zeit und ist ein praktischer Alltagsbegleiter, vor allem für Frauen, die jeden Tag den Spagat zwischen Beruf und Familie zu bewältigen haben.

Wir verlosen fünf Kalenderbücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
27. November

Über das Buch „Vierundzwanzig“ aus Heft Nr. 45 freuen sich:

- Siegfried Lammers,**
26899 Rhede,
- Louise Eißner,**
65326 Aarbergen,
- Caspar Berlinger,**
86989 Steingaden,
- Siegfried Gropper,**
88433 Schemmerhofen,
- Irene Gröger,**
93057 Regensburg.

Den Gewinner aus Heft Nr. 46 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Vorname d. Schauspielerin Moreau	Habe, Besitz	südeurop. Männername	Kulturvolk auf Borneo	Segelstange	ehem. ind. Münzeinheiten	Ausstellungsbau	kontinuierlich			
Vorname Zolas, † 1902			ein großer Planet	6						
Schiff festmachen	religiöser Ritus	9	Kirchenmusiker							
	8			persönliches Fürwort (4. Fall)		längliche Einschnitte				
jetzt, in diesem Moment	<div style="background-color: #f4a460; padding: 5px; text-align: center;"> Witz der Woche Im Religionsunterricht werden die Kinder gefragt, ob sie in der Familie vor dem Essen beten. Daraufhin meldet sich Fritzchen: „Wir haben es nicht nötig, weil meine Mutter ganz gut kochen kann.“ <i>Eingesendet von Reinhard Meier, 92637 Weiden.</i> </div>				dringend					
					Sohn Noahs (A.T.)		Backware			
Meeresstraße					Getöse, Klamauk		Gegenteil von unter	Benzinrohstoff	griech. Vorsilbe: gut, wohl	
usbekische Währung						7			1	
			abstreifen		Bußbereitschaft					
altrom. Göttin der Ernte	Kfz-Z. Lindau			Christusmonogramm	deutsche Ostseeinsel	Abk.: Doppelnummer	Dämon der nordischen Sage			
Temperatur reduzieren			2			französisch: weiß	chem. Zeichen für Eisen			
				Vermächtis	Stadtbezirk von Bonn		4			
Verkehrsstörungen	feierliches Gedicht		eine Tonart			Nachtgreifvogel	Kopf (ugs.)			
Skatbegriff		3			eiszeitlicher Höhenzug	Norne der Vergangenheit				
holländische Stadt				Luftrohrast			5			
Kleidung der Naturvölker										

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Entscheidung zum Glauben
Auflösung aus Heft 46: **LEGENDE**

T	E	S	L	E							
S	P	I	T	Z	E	S	T	R	E	U	
K	E	I	N	E	S	C	H	A	D	E	N
T	I	R	R	E	I	R	E	W			
S	O	G				T	W	E			
R	E	C	K			O	R	B	I	T	
	E					A	E	T			
K	A	I				S	Z	E	N	E	
W	A	L	T			I	L	E	R		
S	B	K	H			N	Y	R			
S	I	N	N	V	O	L	L	S	B		
M	A	N	G	E	L	I	T	E	R	A	
N	O	T	N	E	U	H	E	I	T		
D	B	E	L	A	G	O	G	I			
O	R	K	A	N	H	E	M	M	N	I	S
A	L	P	V	E	R	W	A	N	D	T	

„Na Meier, wie sind denn Ihre Verbesserungsvorschläge beim Chef angekommen?“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Der Wald wirft seine Blätter ab



Der Wald wirft seine Blätter ab. Viele Bäume sind schon ganz kahl, andere haben noch etwas Laub. Vor zwei Wochen war es anders. Da hatte der Wald sein rotes Staatskleid an, das bunteste von allen dreien. Denn drei hat er: eins aus hellgrüner Foulardseide; das trägt er im Mai. Dann das aus rotem Atlas, das er Ende Oktober trägt, und das weiße, mit Silber gestickte, das er nur an sehr schönen Wintertagen anzieht. Das andere sind alles mehr Alltagskleider. Aber wenn er Besuch bekommt, dann macht er sich trotzdem fein, so gut es geht.

Heute zum Beispiel, denn da kam die Sonne zu Besuch, ein seltener Gast im November. Da hatte der Wald sich dann schnell hingewetzt und das fahle Alltagskleid etwas aufgeputzt. Als ich gestern über die Felder ging, war er nicht so fein. Graubraun, fahlgelb, trübbrot, so war sein Kleid, mit stumpfen, dunkelgrünen Samtaufschlägen.

Der Querweg ist sauber gefegt, den gehe ich nicht. Ich nehme den laubbedeckten Weg geradeaus. Das ganze Jahr mag ich leise treten im Walde und laufe um die trockenen Blätter herum, aber im November suche ich sie. Wo sie am dicksten liegen, gehe ich am liebsten.

Es redet dann so viel, das Rauschelaub. Wenn die Luft grau und der Himmel tief ist, redet es

von Herbst und Sterben. Heute aber nicht. Von Ruhe vor neuem Schaffen, von Winterrast vor jungem Frühling, von stiller Gegenwart und froher Zukunft redet es heute.

Hier unter den alten Samenbuchen muss ich stehen bleiben. So schön wie heute war es hier noch nie, wo die Sonne hier zu Besuch ist an diesem Novembertag. Ein unendlicher Teppich aus kupferrotem Plüsch bedeckt den Boden. An vielen Zweigen ist noch Laub, und leise bewegt der Wind diese Zweige, damit ich sie sehe und mich freue an ihrem goldenen Rot und rotem Gold. Langsam schaukeln sie hin und her. Hin und wieder fällt ein goldenes Blatt von ihnen zu Boden.

Gestern habe ich ihn gar nicht gesehen, diesen goldenen Buchenbaum – ich bin an ihm vorbeigegangen. Gestern schien die Sonne auch nicht. Es gibt Menschen, die sieht man auch erst, wenn sie lächeln, da leuchtet ihr goldenes Herz. Dort unten steht ein junger Ahorn, der leuchtet wie gelbes Glas.

Durch das rote, rauschende Laub gehe ich weiter. Ein blaugrüner Brombeerbusch wirft eine raue Schlinge um meinen Fuß. Als wenn er mir etwas sagen wollte. Er will auch etwas sagen, er, der nie blüht und nie Frucht trägt, und Sommer und Winter grünt in demselben harten Grün. Draußen, am Moorweg oder am sonnigen Rain, wach-



sen seine Brüder. Purpurrote Ranken haben sie, prangen im Sommer mit weißen Blüten und im Herbst mit süßen Früchten, und färben im Winter ihr Laub rot und gelb.

Er aber bleibt das ganze Jahr, wie er ist. Denn unter dem Schatten der Buchen kriegt er keine Sonne, keine Luft, kein Licht. Das bisschen müde Herbstsonne, das bisschen fahle Winterlicht kann ihn nicht zu Blüte und Frucht bringen. Menschen gibt es auch, die so sind. Ihr Leben leben sie im Schatten, sie blühen nicht in ihrem Mai, und wenn sie blühen, tragen sie keine Frucht. Auch dieser Brombeerstrauch hier hat wohl einmal eine Blüte gehabt, aber nie trug er eine Frucht.

Einen großen Fleck malt die Sonne vor mich hin auf rotes Laub und dunklen Efeu. Und mitten darin blüht es weiß und goldgelb, ein weißes Sternchen, drei goldene Mäulchen – zwei Frühlingsblüten im späten Herbst. Das ist ein Wunder, ein wirkliches Wunder. Alle Windröschen haben im Frühjahr geblüht, alle Goldnesseln leuchteten im Mai. Diese beiden aber blühen jetzt in dem großen runden Fleck, den die Sonne auf den Grabenrand wirft, die Spätherbstsonne. Denn die Sonne behält ihre Kraft. Ringsherum fallen die Blätter, rundum welkt das Laub, hier allein blüht ein Stück Frühling in der Sonne im Wald.

Text: Hermann Löns/Foto: gem

Sudoku

2	8		1		4			
9	7	4		9	8	7	4	2
	1	3			5	6	2	7
7	9	2		1	6			8
6		7		8	4		9	1
7		9	6	3			2	8
1	3	8	2	5				

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 46.

			5	1				6
1					3			9
	4	8	9		2			
	2		3	5				4
	5	3	4			6		
	1	6	8					7
2				9	5			
6					8	7		2
5		1			7	9		3





Hingesehen

Ein Rekord-Hochwasser hat voriger Woche weite Teile von Venedig überflutet. Laut Medienberichten kam mindestens ein Mensch ums Leben. Die Schäden an historischen Gebäuden wie der Basilika San Marco sind noch nicht abzusehen. Das italienische Kulturministerium richtete einen Krisenstab ein. Der katholische Patriarch der Lagunenstadt, Francesco Moraglia, ließ kirchliche Einrichtungen als Notunterkünfte für Obdachlose und betroffene Familien öffnen. Der Wasserpegel stieg auf 187 Zentimeter über Normal. Mehr als 80 Prozent der Stadtfläche standen unter Wasser. Der Markusdom wurde trotz eines erst 2018 installierten Schutzsystems überflutet.

KNA

Foto: Imago Images/Independent Photo Agency Int.

Wirklich wahr

Das Vaterunser wurde bereits in unzählige Sprachen übertragen (im Bild der Anfang der lateinischen Übersetzung). Jetzt kann man es auch in Ruhrgebietsdeutsch beten: „Gib uns geden Tach, wat wir für Leben brauchen, auch wenn et nur die tächliche Knifte is“ bedeutet dabei nichts anderes als „Unser täglich Brot gib uns heute“, sagt der evangelische Pfarrer Walther Henßen, der das Gebet übersetzt hat. Das Büchlein mit der Über-



setzung beinhalte auch Erklärungen zum Vaterunser. „Es geht darum, dass jeder, der ernsthaft betet, das möglicherweise in seiner Muttersprache macht. Und das wird dem lieben Gott genauso gefallen, wie wenn es Hochdeutsch ist.“ Dialekt und Mundart kämen bei Gläubigen an, „die diese Mundart sprechen oder verstehen. Die sagen: Ja, das ist näher an uns, an der eigenen Person, und entspricht unserem Denken.“ *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

4600

Kinder mehr als im Vorjahr sind zum Schuljahr 2019/2020 in Deutschland eingeschult worden. Dies ist laut Statistischem Bundesamt ein Anstieg um 0,6 Prozent. Insgesamt hatten 733 000 Kinder in diesem Jahr ihren ersten Schultag. Damit setzt sich der seit dem Schuljahr 2016/2017 zu beobachtende Anstieg bei der Zahl der Einschulungen fort.

Nach den vorläufigen Ergebnissen ist der Zuwachs in Hamburg (plus 3,4 Prozent) und Berlin (plus 3,2 Prozent) am stärksten. Allerdings verzeichnen einige Bundesländer sinkende Einschulungszahlen. Den größten prozentualen Rückgang mit fünf Prozent gab es in Schleswig-Holstein.

Fast alle Kinder begannen die Schulausbildung an Grundschulen (93,3 Prozent). 3,2 Prozent wurden an Förderschulen, 2,5 Prozent an Integrierten Gesamtschulen und ein Prozent an Freien Waldorfschulen eingeschult. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 36
vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Weltenbummler wurde in Venedig geboren?

- A. Alexander von Humboldt
- B. Marco Polo
- C. Hans Schiltberger
- D. Hardy Krüger

2. Wer setzte der Stadt ein literarisches Denkmal?

- A. Thomas Mann
- B. Johann Wolfgang von Goethe
- C. Victor Hugo
- D. William Shakespeare

Lösung: 1 B 2 A und D

Ein persönlicher Bekenntnistag

Vor noch nicht allzu langer Zeit gehörte der Christkönigssonntag ganz der Jugend

Als ich in Vorbereitung auf diesen Artikel das Sonntagsevangelium gelesen habe, dachte ich im ersten Moment, in meinem Direktorium (der Auflistung aller Tageslesungen im Jahr) hätte sich ein Fehler eingeschlichen. Eine Textstelle aus der Kreuzigung kurz vor Adventsbeginn?

Doch im nächsten Augenblick ist mir mit ein bisschen Schrecken über mein eigenes, mangelhaftes Erinnerungsvermögen eingefallen: Es ist Christkönigssonntag! So unwichtig ist dieser Tag in meinem kirchlichen Alltag geworden, dass ich dieses Fest nicht mehr sofort präsent hatte.

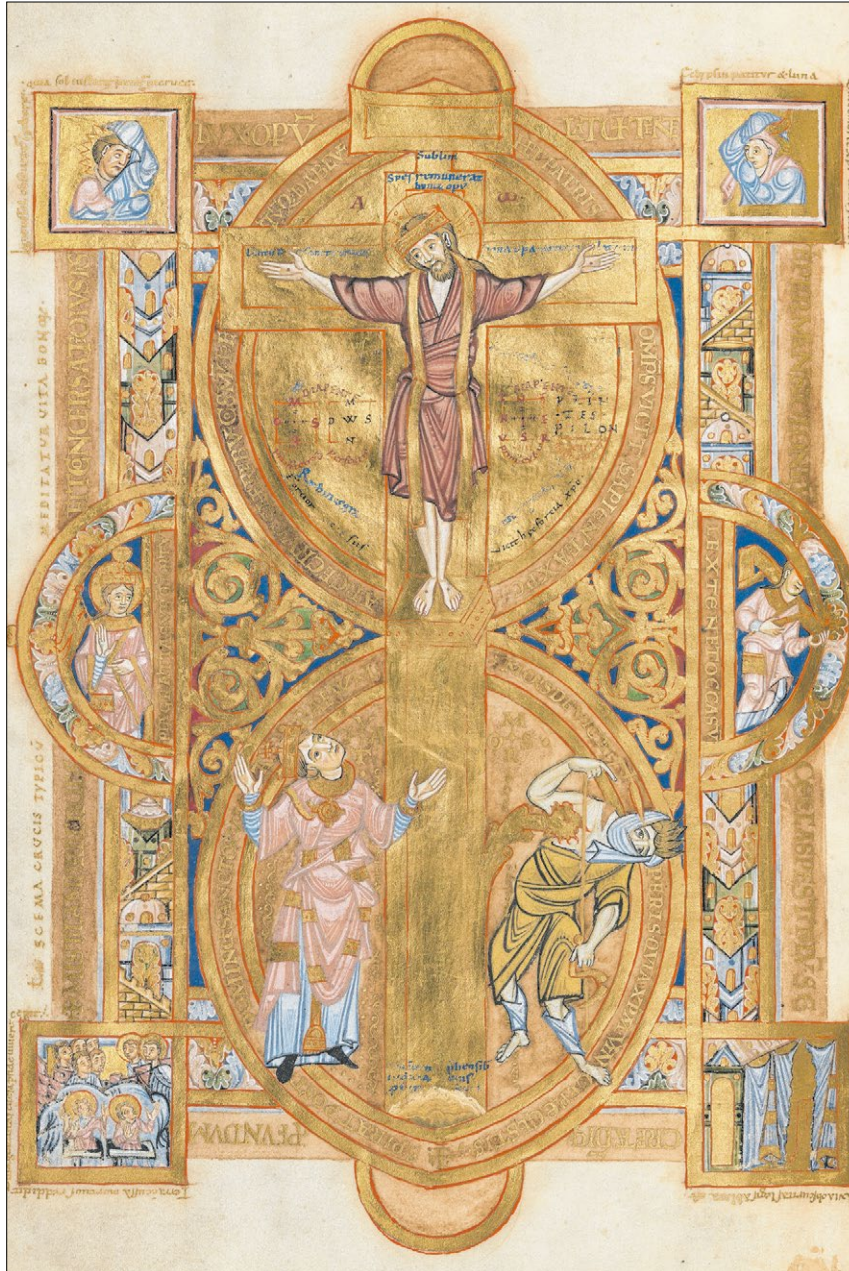
Früher, in meiner Jugendzeit in Schrobenhausen, war am Christkönigssonntag immer der Jugendgottesdienst des Jahres schlechthin, mit Jugendband und aufwendiger Vorbereitung. Mir wird plötzlich bewusst, dass ich das in meinen über 20 Jahren als Pastoralreferentin eigentlich nie mehr so erlebt habe.

Unwissen beseitigen

Meine Überlegungen gingen weiter: War es eigentlich Zufall oder gab es einen Grund dafür, dass dieser Tag in der Kirche früher – und in manchen Gegenden bestimmt heute noch – der Jugend gehörte? Ich spürte, dass ich mein Unwissen beseitigen und der Sache auf den Grund gehen wollte.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, möchte ich meine Erkenntnisse nicht vorenthalten. Wahrscheinlich erzähle ich Ihnen ohnehin nichts Neues und Sie wissen ganz genau über die Hintergründe Bescheid. Dann können Sie den folgenden Absatz einfach überlesen.

Das Christkönigsfest wurde 1925 von Papst Pius XI. eingesetzt und ur-



▲ Große Symbolkraft beinhaltet diese Miniatur des Uta-Codex mit dem gekrönten Christus. Sie entstand um 1025 in Regensburg. Heute ist sie in der Bayerischen Staatsbibliothek in München zu sehen. Foto: gem

sprünglich am letzten Oktobersonntag gefeiert, ist also ein relativ junges kirchliches Fest. Einen „Bekenntnistag der Jugend“ gab es damals in der Kirche auch schon, allerdings war der zunächst am Dreifaltigkeitssonntag.

„Dem wahren Herrscher“

Als im Nationalsozialismus das sogenannte „Reichssportfest“ auf den Dreifaltigkeitssonntag, dem Sonntag nach Pfingsten, gelegt wurde, wurde der Bekenntnistag der Jugend auf den Christkönigssonntag verlegt, damals der letzte Sonntag vor Allerheiligen. Die Katholiken und vor allem die Jugend sollten zeigen, wer ihr wahrer König ist, nämlich Christus.

nistag der Jugend“ von damals ihren Ursprung hatten.

Wenn ich länger darüber nachdenke, finde ich es eigentlich fast ein bisschen schade, dass es diesen Tag so (zumindest bei uns) nicht mehr gibt. Denn: Ich weiß nicht, wie Sie es in Ihren Pfarreien erleben, bei uns in der Pfarreiengemeinschaft ist nach der Firmung mit Jugend ziemlich Schluss, abgesehen von den wenigen, die sich noch bei den Ministranten engagieren. Die Jugend vermisst ihren höchstpersönlichen Bekenntnistag nicht, weil sie gar nicht mehr da ist! Das ist keine neue, aber eine doch irgendwie erschreckende Erkenntnis, wie ich finde.

Jugendtreff Kirche

In Gedanken komme ich ins Schwelgen ... Zu der Zeit, als wir den Christkönigssonntag noch als richtigen Jugendtag feierten, haben wir uns jeden Samstag nach der Abendmesse vor der Kirche getroffen, um auszumachen, wo wir noch hingehen. Wer etwas unternehmen wollte, ist einfach zum Kirchplatz gekommen, circa 19.30 Uhr. Weitere Absprachen im Vorfeld waren nicht nötig.

Ähnlich am Sonntag: Nach dem Hochamt traf man sich grundsätzlich zum Frühschoppen in der Eisdiele oder einem anderen Café. Die meisten waren vorher auch im Gottesdienst gewesen. Es war – nicht nur im Rückblick – eine wunderschöne Zeit!



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlags „Namens- tagskalender“. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, Prospekt mit Spendenaufruf von Provinzialat Bayerisch-Deutsche Augustiner Ordensprovinz, Würzburg, Prospekt mit Spendenaufruf von Missionsbrüder des heiligen Franziskus, Bamberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Die Süße des Wortes Gottes drängt uns, es mit denen zu teilen, denen wir in unserem Leben begegnen, um der in ihm enthaltenen Gewissheit der Hoffnung Ausdruck zu verleihen.

Papst Franziskus

— DIE — B I B E L L E B E N TAG FÜR TAG

Sonntag, 24. November
Christkönig
Das ist der König der Juden. (Lk 23,38)

Am Ende des Kirchenjahres feiern wir den Christkönigssonntag. Dieses Fest wurde 1925 eingeführt und wird als Jugendbekenntnissonntag begangen. Heute sind nicht nur die Jugendlichen neu herausgefordert, jeglichem innerweltlichen Machtanspruch abzusagen und Jesus Christus zu folgen, der in der Ohnmacht des Kreuzes seine königliche Würde zeigt.

Montag, 25. November
Sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss hineingeworfen; diese Frau aber hat ihren ganzen Lebensunterhalt hergegeben. (Lk 21,4)

Wie oft erleben wir die größte Freigiebigkeit bei Menschen, die äußerlich arm erscheinen! Es kommt nicht darauf an, wie viel an Zeit oder Geld ich einbringe, sondern es kommt darauf an, ob ich aus vollem Herzen gebe und damit das Größte teile, was ich habe: mich selbst.

Dienstag, 26. November
Kein Stein wird auf dem andern bleiben. (vgl. Lk 21,6)

„Ach, war das heute wieder wunderbar! Liturgie und Musik, alles so feierlich ...“ So ähnlich sprachen schon die Zeitgenossen Jesu über ihre Gottesdienstfahrt. Jesus weist darauf hin, dass auf Dauer Träume zerbrechen, Luftschlösser zerbersten. In dieser Realität gewährt nur das Vertrauen auf ihn unerschütterliche Sicherheit.

Mittwoch, 27. November
Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen. (Lk 21,19)

Christsein bedeutet auch, sich angreifbar zu machen. Klare Positionierungen im Namen Jesu fordern heraus. Jesus erwartet von seinen Jüngern die Bereitschaft, sich auch einmal „gegen den Strom“ zu

stellen. Dafür verspricht er den höchsten Gewinn: das Leben.

Donnerstag, 28. November
Die Menschen werden vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen. Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe. (Lk 21,26.28)

„Angstmachen ist doof!“ Das hörte ich bei einer Laudatio zum Kaufbeurer Kulturpreis. Auch Jesus weiß, dass Angst und Angstmacherei Menschen bedrängen. Deswegen ermutigt er, gerade in so einer Zeit, aufrecht zu bleiben, weil er uns als Erlöser zur Seite steht.

Freitag, 29. November
Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. (Lk 21,33)

Viele junge Leute machen uns gerade auf die Gefahren für

„Himmel und Erde“ aufmerksam. Gottes Wort hat Bestand. Seine Zusage, aber auch sein Anspruch bleiben inmitten von persönlichen und globalen Unsicherheiten bestehen. Das darf mich heute begleiten.

Samstag, 30. November
Hl. Andreas
Denn mit dem Herzen glaubt man und das führt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund bekennt man und das führt zur Rettung. (Röm 10,10)

Der Missionar Paulus weist uns auf die Reihenfolge jeder Verkündigung hin. Was ich bekenne, muss ich vorher im Herzen annehmen, glauben und bejahen. Lassen wir uns im neuen Kirchenjahr davon inspirieren!



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



Wertvolles Lesevergnügen zu Weihnachten verschenken!

Sie möchten einem lieben Menschen etwas Nachhaltiges schenken und damit Impulse für ein Leben mit christlichen Werten weitergeben.

Mit einem **Jahresabo der Neuen Bildpost** bereiten Sie wöchentlich Freude beim Lesen. Schenken Sie die Neue Bildpost zum Geburtstag, zu Weihnachten oder zu einem besonderen Anlass!

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:
Sankt Ulrich Verlag GmbH · Hensisstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · www.bildpost.de · vertrieb@suv.de

Das Geschenkaboo endet automatisch. Vertrauensgarantie: Sie können diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen.

Als Dankeschön für ein Jahresabo erhalten Sie die **neueste Ausgabe des „Fürbittenbuches“** von Theresia Zettler
128 Seiten, 17,5 x 22,5 cm